№ 273. Sonntag, den 22. November (4. December) 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Politische Rundschau.

Die Stellung Banffys. Nach pester Meldungen, die aus guter Quelle zu stammen scheinen, hält man dort die Stellung des Ministerpräsidenten Banffy für erschüttert, wenn auch die Krise noch nicht unmittelbar bevorsteht. Man will wissen, daß nicht die letzttägigen Straßenkundgebungen und auch nicht die „Schreckensherrschaft der Minderheit“ im Abgeordnetenhause den Ministerpräsidenten zu Falle bringen werden. Man nimmt in politischen Kreisen die Kundgebung der pester Studenten nicht übermäßig tragisch, man hat in Pest schon geräuschvollere Straßenkundgebungen gehört, die schließlich vergingen, ohne daß dabei jemand Anderem, als einzelnen Ruhestörern, oder vielleicht einem in Bedrängniß gerathenen Polizisten auch nur ein Haar gekrümmt worden wäre.

Der ungarische Ministerpräsident soll aber einen Rechenfehler begangen haben, indem er die Obstruction im Abgeordnetenhause ihrer Zeitdauer nach unterschätzt hat. In ungarischen Regierungskreisen soll man anfangs geglaubt haben, die Opposition werde ermüden und die Redefluth aus Mangel an Rednern und Redestoff nach ein paar Wochen sich von selbst legen. In dieser Annahme hat sich die Regierung getäuscht. Es scheint, so weit man oppositionellen Meldungen Glauben schenken kann, bei der Opposition beschlossene Sache zu sein, die Obstruction ins Unendliche zu ziehen. Die Regierung wird weder am 1. Januar, noch am 1. März ein Budget oder ein Budgetprovisorium, ein Rekrutengesetz oder einen Ausgleich auf parlamentarischem Wege sichern können. Der gesetzlose Zustand, den der Ministerpräsident auf der vorletzten Parteiconferenz ankündigte, dessen Eintritt in gewissen hohen Kreisen nicht ungern gesehen würde, ist leichter gesagt, als in Wirklichkeit durchgeführt. Die Ankündigung des gesetzlosen Zustandes durch den Ministerpräsidenten hätte als Schreckmittel gegen die Opposition immerhin einen Sinn, wenn aber dieses Mittel seine Wirkung verfehlt, wie dies thatsächlich der Fall ist, dann dürfte der gesetzlose Zustand, falls er eintreten sollte, den Rücktritt des Ministeriums unvermeidlich nach sich ziehen.

Es wird in pester Kreisen mit Bestimmtheit angenommen, daß zahlreiche hervorragende Mitglieder der liberalen Partei dem Ministerpräsidenten die Gefolgschaft kündigen werden, falls er die Verfassung aufhebt. Wenn es auch keinen Reichstag geben sollte, wo diese ihre Stimmen erheben könnten, so werden sie den Schauplatz ihrer politischen Wirksamkeit in die Städte- und Comitatsversammlungen verlegen. In den maßgebendsten Keisen wird aber noch immer auf die Erhaltung der liberalen Partei das größte Gewicht gelegt. Dies geschieht wohl nicht aus Liebe zum Liberalismus; in Hofkreisen hat man es seit Jahren bedauert, daß in Ungarn die Bildung einer conservativen Partei in der Zeit der Verfassung nicht möglich war. Selbst eine klerikal angehauchte conservative Partei im ungarischen Reichstage hätte man gern gesehen. Allein man möchte die liberale Partei ungeschwächt beisammen halten aus Furcht, daß nach ihrem Zusammenbruch die Radicalen und die äußerste Linke die Oberhand gewinnen werden. Beim Eintreten des gesetzlosen Zustandes wäre die Einheit der liberalen Partei sehr gefährdet. Darum glaubt man, daß Banffy im Interesse der ungeschwächten Erhaltung der liberalen Partei geopfert werden wird.

Einige Blätter haben in dem französisch-italienischen Handelsvertrage die Ankündigung eines politischen Frontwechsels der Apenninen-Halbinsel erblicken wollen; hierbei übersahen sie jedoch offenbar das zunächst Liegende, um dafür eine sensationellere Deutung aus der Ferne heranzuziehen. Politische Beweggründe haben gewiß bei der schnellen Verständigung zwischen Italien und Frankreich mitgespielt, man thut aber Unrecht, sie auf Kosten des Dreibundes eintreten zu lassen. Einen weit wichtigeren Fingerzeig geben uns vielmehr diejenigen italienischen Blätter, die verrathen, daß die schnelle Förderung des Abschlusses von französischer Seite gewünscht worden sei. Hier haben wir also den springenden Punkt: Frankreich suchte eine schleunige handelspolitische Verständigung mit Italien, aus der sich sehr wohl auch eine Besserung der reinpolitischen Beziehungen zwischen beiden Staaten ergeben könnte.

Was veranlaßte nun aber die Minister an der Seine, plötzlich die Hand zu ergreifen, welche man oft genug zurückgestoßen hatte? Ein uneigennütziges Wohlwollen doch gewiß nicht; denn in den langen Jahren der vertragslosen Zeit hatte man mit stiller Genugthuung die wirthschaftliche Krisis verfolgt, die in Italien eintrat, und manchmal hatte man in voreiliger Schadenfreude den völligen Ruin des Landes prophezeit. Dieser ist nun — dank der Initiative des italienischen Handelsstandes — nicht erfolgt, wenngleich die Halbinsel schwer genug gelitten hat. Frankreich muß mithin aus ganz bestimmten Gründen eine Annäherung an Italien gesucht haben, und diese Gründe finden wir sofort, wenn wir die Faschodafrage ins Auge fassen, die eine Zeit lang einen Kampf zwischen den beiden Westmächten sehr nahe rückte. In jenen kritischen Tagen erinnerte man sich nämlich in Paris plötzlich wieder daran, daß seit 1893 gewisse Abmachungen zwischen England und Italien bestehen, die für den Fall kriegerischer Ereignisse ein Zusammenwirken beider Mächte im Mittelmeer festsetzen. Das große englische Geschwader bei Gibraltar bedeutete schon eine nicht mißzuverstehende Drohung an die Pariser Adresse, sodaß man es dort für gut hielt, wenigstens mit Italien sich auf einen besseren Fuß zu stellen, damit nicht zwei starke Seemächte im Mittelmeer die französische Küste und Flotte bedrohten.

Eine Besserung der französisch-italienischen Beziehungen ist infolge des Abschlusses eines Handelsvertrages zwischen jenen beiden Ländern zweifelsohne eingetreten und im Interesse der wirthschaftlichen Gestaltung der Apenninhalbinsel nur mit Freude zu begrüßen. Eine Abkehr vom Dreibunde braucht diese Wendung darum jedoch nicht zu bedeuten; denn gerade der Dreibund gewährt Italien zu Lande jenen Schutz, den ihm zur See die Abmachungen mit Großbritannien bieten. Italien wird daher im eigenen Interesse sowohl zu Oesterreich-Ungarn und Deutschland, wie zu Großbritannien die bestehenden engen Beziehungen aufrecht erhalten, zumal diese es in keiner Weise hindern, auch mit Frankreich in einen freundnachbarlichen Verkehr zu treten.

Der Stand der Dreyfus-Affäre wurde, wie nach den letzten Erklärungen der Regierung in der Kammer vorauszusehen war, durch die Sitzung des Senats nicht verändert. Die angekündigten Interpellationen waren fallen gelassen worden. Nur Senator Monis richtete eine Anfrage an die Regierung, worin er auf den Schaden hinwies, den der Dreyfus-Handel dem Lande gebracht, den alten Republikaner Brisson lobte, daß er die Angelegenheit auf das Gebiet verwiesen, wohin sie gehört, nämlich auf das juristische, und den Ministerpräsidenten bat, sich doch noch etwas eingehender auszusprechen, als in der Kammer. Hierzu zeigte Dupuy aber keine große Lust. Er wiederholte, was er schon gesagt, und betonte nur, daß es hohe Zeit sei, daß wieder Ruhe im Lande eintrete. So verließ das zahlreiche Publikum, welches sich im Senat eingefunden hatte in der Erwartung einer großen Sitzung, ziemlich enttäuscht das Luxembourg-Palais. Die Presse erörtert natürlich lebhaft das Verhalten des Kabinets. Fast noch mehr wurde jedoch im Justizpalast darüber gesprochen. In der Juristenwelt scheint man ziemlich einstimmig der Ansicht zu sein, Dupuy habe die Verantwortlichkeit einfach auf den Kassationshof abgeschüttelt. Man erging sich in Vermuthungen, was dieser nun thun, und ob er die Fingerzeige der Regierung befolgen werde, indem er einen Aufschub des Kriegsgerichts gegen Picquart veranlaßt. Diese Wahrscheinlichkeit wurde für nicht sehr groß erachtet. Ja, man hielt theilweise eine Intervention des obersten Gerichtshofes sogar für ausgeschlossen. Hervorragende Juristen äußerten sich etwa, wie folgt. Für den Kassationshof giebt es überhaupt keine Affäre Picquart, sondern nur eine Dreyfus-Affäre. Picquart ist nur Zeuge in der letztere betreffenden Untersuchung. Ob er Urkundenfälscher ist oder nicht, ist dem Kassationshof ganz egal. Dieser bedarf nur seiner Aussage und glaubt Picquart nicht mehr und nicht weniger auf sein Wort, als anderen. Möglich ist es, daß der Kassationshof die das Petit Bleu betreffenden Akten einzusehen verlangt, nachdem er Picquart jetzt so lange verhört hat. Aber er wird sie zu rechter Zeit zurückgeben, sodaß das Kriegsgericht keine Verzögerung erleidet. Denn der Kassationshof wird sich hüten, dem Kriegsgericht einen mauvais tour zu spielen. In derartige politische Manöver kann er nicht eintreten; man könnte ihn sonst leicht der Parteinahme für Picquart bezichtigen und ihm vorwerfen, er habe diesen retten wollen. Ist er unschuldig, so kann er getrost vor seine Richter treten. Wird er trotzdem verurtheilt, so steht eine Revision Picquarts in Aussicht. Aber wer kann sagen, daß er nicht freigesprochen wird? Für den Kassationshof ist die Picquart-Affäre auf alle Fälle nur etwas Nebensächliche. Ob die vorstehende Ansicht auch diejenige des Kassationshofs ist, werden wir wohl über kurz oder lang erfahren. Gespannt kann man immerhin sein, in welcher Weise der oberste Gerichtshof weiter verfährt, und ob es, wie auf mancher Seite und auch von Senator Monis befürchtet wird, zu einem Konflikte zwischen dem Kassationshof und der Militärgerichtsbehörde kommt.

Aus der russischen Presse.

— Zum Tage der Enthüllung des Nachimow-Denkmals, dem 18. November, der zugleich auch der Jahrestag der ruhmvollen Schlacht bei Sinope ist, widmen unsere Blätter dem Andenken jenes Tapferen schöne, warm empfundene Artikel. Im „Русск. Инвал.“ schreibt A. Bilderling über Lasares, Kornilow und Nachimow“ und führt dabei die Stelle eines Briefes an, den der General-Admiral Großfürst Konstantin Nikolajewitsch am 13. Januar 1855 an Nachimow richtete;

„Pawel Stepanowitsch! Wir sind stolz auf Sie und Ihren Ruhm, einen Schmuck unserer Flotte. . . .“

„Und in der That“ fährt A. Bilderling fort, „der Ruhm Nachinow's ist der Ruhm und Stolz unserer Flotte. Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, ein Weiser, der den Geist des Volkes erfaßt hatte, ein großmüthiger Führer und großer Bürger, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein ruhmvoller Admiral, der die russische Flotte geziert, die russische Flagge mit Ruhm bedeckt und sich selbst einen nationalen Namen erworben hat — so wird dieser bescheidene Mann, dieser Vater der Matrosen, dieser Held, der einen ungeheuren sittlichen Einfluß und eine unbegrenzte Macht besaß, von den Zeitgenossen geschildert.

Nach der Schlacht bei Sinope, die den Ruhm Trafalgars verdunkelte, gab sich Nachimow ganz der Vertheidigung der vielduldenden Stadt hin; hier, auf den Bastionen Ssewastopols, wurde er zum Nationalhelden. Nicht nur die Matrosen vergötterten den Admiral, auch alle Soldaten vertrauten derart auf Nachimow, daß sie die Vertheidigung Ssewastopols ohne ihn für unmöglich hielten. So lag während des Sturmes vom 6. Juni ein Soldat des Infanterie-Regiments des Grafen Diebisch-Sabalkanski tödtlich verwundet in der Nähe des Malachow-Hügels und rief in den Todeszuckungen einem vorübergehenden Offizier zu: „Ew. Wohlgeboren! Sagen Sie, ist der Admiral Nachimow nicht getödtet?“ „Nein.“ „Nun, Gott sei Dank . . . jetzt kann ich ruhig sterben.“ Und der Soldat bekreuzigte sich. So groß war der moralische Einfluß Nachimow's auf die Truppen, welche die Stadt vertheidigten. Im Laufe von zehn Monatene erschien Nachimow mehrere

Mal täglich auf den gefährlichsten Positionen, hielt den Muth der Garnison aufrecht, traf unter dem Feuer auf den Batterien seine Anordnungen, war unermüdlich thätig, die Vertheidigungsmittel zu verstärken, bis er endlich, am 28. Juni 1855, durch eine Kugel tödtlich am Kopfe verwundet, zusammensank. Mehr als 40 Jahre sind seit dem Heldentode des Lieblings der Schwarzmeer-Flotte verflossen, aber Ssewastopol und ganz Rußland haben „jenen heimischen Granit, wo Nachimow liegt begraben und Kornilow schläft" — nicht vergessen."

„Die Figur Nachimow's — die Mütze nach Matrosenart im Nacken, im Ueberrock und Epauletten, mit dem Säbel Osman Paschas, den er in der Schlacht bei Sinope errungen, das Fernrohr in der Hand — ist so typisch, daß sie nicht nur allen Ssewastopolkämpfern in der Erinnerung blieb, sondern sie auch überlebte und sich den nachfolgenden Geschlechtern einprägte. So ist Nachimow in Bronze verewigt — auf einer granitenen Banquette (Erhöhung innerhalb des Walles) stehend, das Fernrohr in der Hand. Am Fuße der Banquette liegt, in Bronze gebildet, die Achterflagge des Schiffes „Kaiserin Maria", auf dem sich Nachimow während der Schlacht bei Sinope befand. Eben dort sind auf einer Bronzeplatte die unvergeßlichen Worte seines Tagesbefehles eingegraben, den er am 2. November 1853 erließ, als er ein Zusammentreffen mit der feindlichen Flotte suchte:

„Ich benachrichtige die Herren Kommandeure, daß ich im Falle eines Zusammentreffens mit einem an Stärke überlegenen Feinde angreifen werde, da ich völlig überzeugt bin, daß Jeder von uns das Seinige thun wird.

Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.

Zur Psychologie Bismarck's und seiner Politik bringt jede Seite seiner Memoiren Beiträge, die in der Hand des kritischen, sorgsam abwägenden, prüfenden Historikers sehr werthvoll sein werden. Ein besonders auffälliges Merkmal ist und bleibt nun vorwiegend die Schärfe, die Entschiedenheit, mit der Bismarck seine Sympathien, namentlich aber seine Abneigungen zum Ausdruck bringt. Macht er hierin auch vor Hohen und Höchsten kaum Halt, wie geht er nun erst mit seinen offenkundigen Feinden um. Als bezeichnendes Beispiel sei die Einleitung in das Arnim-Kapitel, „Intriguen" nennt er es, hier wiedergegeben:

Graf Harry Arnim vertrug wenig Wein und sagte mir einmal nach einem Frühstücksglase: „In jedem Vordermanne in der Carrière sehe ich einen persönlichen Feind und behandle ihn dementsprechend. Nur darf er es nicht merken, so lange er mein Vorgesetzter ist." Es war dies in der Zeit, als er nach dem Tode seiner ersten Frau aus Rom zurückgekommen, durch eine italienische Amme seines Sohnes in roth und gold Aufsehen auf den Promenaden erregte und in politischen Gesprächen gern Machiavell und die Werke italienischer Jesuiten und Biographen citirte. Er posirte damals in der Rolle eines Ehrgeizigen, der keine Scrupel kannte, spielte hinreißend Klavier und war vermöge seiner Schönheit und Gewandtheit gefährlich für die Damen, denen er den Hof machte. Diese Gewandtheit auszubilden, hatte er frühzeitig begonnen, indem er als Schüler des Neustettiner Gymnasiums von den Damen einer wandernden Schauspielertruppe sich in die Lehre nehmen ließ und das mangelnde Orchester am Klavier ersetzte.

Unter den Persönlichkeiten, die neben ausländischen Einflüssen, neben der „Reichsglocke" und ihren Mitarbeitern in aristokratischen und Hofkreisen und in den Ministerien meiner Collegen neben dem verstimmten Junkerthume und dessen Aera-Artikeln in der Kreuzzeitung, daran arbeiteten, mir das Vertrauen des Kaisers zu entziehen, spielte Graf Harry Arnim eine hervorragende Rolle.

Am 23. August 1871 wurde er auf meinen Antrag zum Gesandten, demnächst zum Botschafter in Paris ernannt, wo ich seine hohe Begabung trotz seiner Fehler im Interesse des Dienstes nützlich zu verwerthen hoffte; er sah in seiner Stellung dort aber nur eine Stufe, von der aus er mit mehr Erfolg daran arbeiten konnte, mich zu beseitigen und mein Nachfolger zu werden. Er machte in Privatbriefen an den Kaiser geltend, daß das preußische Königshaus gegenwärtig das älteste in Europa sei, das sich in ununterbrochener Regierung erhalten habe, und daß dem Kaiser, als dem doyen der Monarchen, durch diese Grade Gottes eine Verpflichtung erwachse, die Legitimität und Continuität andrer alter Dynastien zu überwachen und zu schützen. Die Berührung dieser Saite im Gemüthe des Kaisers war psychologisch richtig berechnet, und wenn Arnim allein ihn zu berathen gehabt hätte, so wäre es ihm vielleicht gelungen, das klare und nüchterne Urtheil dieses Herrn durch ein künstlich gesteigertes Gefühl von angestammter Fürstenpflicht zu trüben. Aber er wußte nicht, daß Se. Majestät mir in seiner graden und ehrlichen Weise die Briefe mittheilte und dadurch Gelegenheit gab, der politischen Einsicht, man könnte sagen, dem gesunden Verstande des Herrn die Schäden und Gefahren der Rathschläge darzulegen, denen wir auf dem von Arnim empfohlenen Wege der Herstellung der Legitimität in Frankreich entgegengehen würden.

Meine schriftlichen Auslassungen in diesem Sinne erlaubte der Kaiser später Arnim'schen Schmähschriften gegenüber zu veröffentlichen. In einer derselben ist Bezug darauf genommen, daß dem Könige bekannt sei, daß Arnims Aufrichtigkeit in maßgebenden Kreisen angezweifelt werde, und daß man ihn am englischen Hofe als Botschafter nicht gewünscht habe, „weil man ihm kein Wort glauben würde". Graf Arnim hat wiederholt Versuche gemacht, ein Zeugniß des englischen Cabinets gegen diese meine Andeutung zu erlangen, und von den ihm mehr als mir wohlwollenden englischen Staatsmännern die Versicherung erhalten, daß ihnen nichts derart bekannt sei. Doch war die von mir angedeutete präventive Zurückweisung Arnims ist einer Gestalt an den Kaiser gelangt, daß ich mich öffentlich auf Sr. Majestät Zeugniß über die Thatsache berufen konnte.

Nachdem Arnim sich 1873 in Berlin überzeugt hatte, daß seine Aussichten, an meine Stelle zu treten, noch nicht so reif waren, wie er angenommen hatte, versuchte er einstweilen das frühere gute Verhältniß herzustellen, suchte mich auf, bedauerte, daß wir durch Mißverständnisse und Intriguen Andrer auseinander gekommen wären, und erinnerte an Beziehungen, die er einst mit mir gehabt und gesucht hatte. Zu gut von seinem Treiben und von dem Ernst seines Angriffes auf mich unterrichtet, um mich täuschen zu lassen, sprach ich ganz offen mit ihm, hielt ihm vor, daß er mit allen mir feindlichen Elementen in Verbindung getreten sei, um meine politische Stellung zu erschüttern, in der irrigen Annahme, er werde mein Nachfolger werden, und daß ich an seine versöhnliche Gesinnung nicht glaube. Er verließ mich, indem er mit der ihm eigenen Leichtigkeit des Weinens eine Thräne im Auge zerdrückte. Ich kannte ihn von seiner Kindheit an.

Eine weitere Darstellung des bekannten Arnim-Falles schließt sich an.

Tageschronik.

— **Circular des Verwesers des Ministeriums der Volksaufklärung an die Kuratoren der Lehrbezirke** vom 16. (28.) November c. Nach allgemeiner Erkenntniß ist als einer der Hauptmängel der mittleren Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung anzusehen, daß deren Lehrer bei Beginn ihrer Lehrthätigkeit sich an ihr schwieriges und verantwortungsreiches Werk ohne jegliche spezielle pädagogische Vorbereitung machen. Infolge dessen stellen sie in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit nicht immer erfolgreiche Versuche mit ihren Schülern an, wobei die auf diesem Wege erworbenen Methoden für die ihnen folgenden jungen Lehrkräfte nutzlos verloren gehen. Andererseits beraubt der Mangel einer vorbereitenden pädagogischen Schule die Lehrobrigkeit der Möglichkeit, rechtzeitig sich darüber klar zu werden, welcher der Lehramts-Kandidaten nicht im Besitze genügender Fähigkeiten für die Lehrthätigkeit ist, die besondere Gaben erfordert. Indessen erschweren Lehrer ohne die erforderliche Vorbereitung, zuweilen aber auch ohne die geeigneten Fähigkeiten in bedeutendem Maße den Schülern die Absolvirung des Lehrkursus und schwächen den wohlthätigen Einfluß der Schule auf diese ab, wobei sie die gerechte Unzufriedenheit der Eltern hervorrufen. — Zur Beseitigung der erwähnten Vorkommnisse erscheint es nothwendig, Maßregeln zu ergreifen, die die erwünschte pädagogische Vorbereitung und eine vorsichtige Auswahl der beginnenden Lehrkräfte sicherstellen. Da aber die Mehrzahl der sich der pädagogischen Thätigkeit widmenden jungen Leute nicht materiell sichergestellt ist, so ist es nothwendig, gleichzeitig auch für den Unterhalt der Lehramts-Kandidaten im Verlaufe ihrer Vorbereitung für die Lehrthätigkeit zu sorgen. — Die dargelegten Erwägungen veranlassen mich Ew. Excellenz zu ersuchen, im Kuratorenkonseil unter Betheiligung von Personen, die Sie für nothwendig halten herbeizuziehen, die Antworten auf nachstehende Fragen zu prüfen und nicht später als zum 1. April 1899 mit Ihrem Gutachten dem Ministerium vorzustellen:

1) In welcher Form wäre es wünschenswerth, den Gedanken bezüglich einer pädagogischen Vorbereitung der Lehrer der mittleren Lehranstalten zu verwirklichen: in der Form einer oder mehrerer Central-Anstalten für ganz Rußland, oder nach Bezirken, in Gestalt besonderer Seminare oder Kurse, selbstständiger oder solcher bei vorhandenen Lehranstalten und, im letzteren Falle — bei welchen namentlich, oder noch in irgend einer anderen Form?

2) In welcher Weise, in welchen Fächern und im Verlaufe welcher Zeit hat die pädagogische Vorbereitung der Lehramts-Kandidaten stattzufinden? Hierbei sind nur die wesentlich nothwendigen Anforderungen in Betracht zu ziehen, ohne sich durch theoretische Vollständigkeit und vielseitige Ausführung der Aufgabe hinreißen zu lassen und ist den praktischen Bedingungen des russischen Lebens gemäß zu handeln, wobei aber in jedem Falle nicht zu vergessen ist, daß nicht nur Lehrer im engen Sinne dieses Wortes, sondern auch Erzieher der heranwachsenden Generationen vorzubereiten sind.

3) Welche materiellen Mittel können an Ort und Stelle zur Verwirklichung der vorbemerkten Absichten ausfindig gemacht werden? Es ist selbstverständlich, daß eine Ausfindigmachung lokaler Mittel in bedeutendem Maße die Erreichung des Zweckes erleichtern und beschleunigen würde. Hierbei bleibt im Allgemeinen zu wünschen, daß bei der Berathung der materiellen Seite der Frage der Kuratorenkonseil deren bescheidene und praktische Lösung im Auge habe.

Die Sorge um eine Verbesserung des pädagogischen Personals der mittleren Lehranstalten legt dem Ministerium die Pflicht auf, gleichzeitig auch für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Lehrer, besonders ihrer materiellen Lage zu sorgen. Daher ersuche ich Ew. Exzellenz ergebenst, gleichfalls im Kuratorenkonseil — wenn Sie es aber für nothwendig halten, auch in einer anderen Konferenz — die Frage darüber zu erörtern, in welchem Maße und in welcher Form eine Erhöhung des Gehalts und der Pensionen der Bediensteten in den mittleren Lehranstalten wünschenswerth ist, um diesen Personen eine sorgenfreie, ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechende Existenz zu sichern. Bei Berathung dieser Frage ist im Auge zu behalten, ohne die Grenzen vernünftiger Mäßigung zu überschreiten, daß es erwünscht wäre, die Lehrer in Zukunft von der Nothwendigkeit zu befreien, sich mit einer ihre Kräfte übersteigenden Stundenzahl zu belasten, was so schädlich auf den Gang der Lehrthätigkeit einwirkt. — Zwecks allseitiger Klarstellung der Fragen über die Vorbereitung der Lehrer der mittleren Lehranstalten und die Verbesserung ihrer materiellen Lage stelle ich dem Ermessen Ew. Excellenz anheim, falls Sie es für nothwendig halten, diese Fragen der Begutachtung der in dem Ihnen anvertrauten Lehrbezirke bestehenden pädagogischen Vereine vorzulegen.

Zu Ihrer Beurtheilung und der des Kuratorenkonseils, sowie der pädagogischen Vereine, falls Sie diese zur Berathung der Sache hinzuziehen, lasse ich die auf die in Anregung gebrachten Fragen sich beziehenden Journale des Gelehrten Komités, sowie das Projekt der Errichtung eines pädagogischen Seminars, das von einem der Pädagogen des Moskauer Lehrbezirks ausgearbeitet ist, anbei folgen. *Diese Beilagen haben indessen durchaus nicht* den Zweck, die Berathung der gestellten Fragen zu beengen. Sie haben nicht die Bestimmung, als Leitfaden oder als Erklärung, sondern *nur* zur Beurtheilung zu dienen.

— **Exhumirung.** Am Donnerstag fand auf dem hiesigen katholischen Friedhofe in Gegenwart des Unterprokureurs Lanschin, des Geistlichen Zachariasiewicz, des Gehülfen des Pristaws des ersten Bezirks und des Polizei-Arztes Dr. Gorski die Exhumirung des vor ungefähr zwei Monaten im Armenhause verstorbenen Johann Pfeifer statt. Der Leichnam war noch ziemlich gut erhalten und wies weder äußere Verletzungen noch Knochenbrüche auf.

— Die zum Wettbewerb eingereichten **Baupläne der neuen katholischen Kirche** werden im Clubsaal des Vereins Lodzer Cyklisten ausgestellt werden. Sobald die Erlaubniß des Herrn Gouverneurs eingeholt ist, wird die Ausstellung dem Publikum zugänglich gemacht.

— **Zum Petroleum-Welt-Monopol** schreibt das „B. T.":

„Nach Erkundigungen, die wir in hiesigen unterrichteten Kreisen eingezogen haben, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Standard Oil Co. mit den noch ausstehenden amerikanischen wie mit den russischen Produzenten ein Uebereinkommen getroffen habe. Danach würde ein jüngst in einem hiesigen Blatte zwischen Vertretern des amerikanischen und russischen Petroleums geführter Kampf nur ein Scheinmanöver dargestellt haben."

Wir registriren diese auffallende Nachricht ihrer Wichtigkeit halber, ohne freilich sie auf ihre Wahrheit hin prüfen zu können.

— Am Donnerstag ist das vom Finanzministerium bestätigte Projekt der **Umgestaltung der Vorschußkasse in einen gegenseitigen Creditverein** hier eingetroffen. Nach diesem Projekt hat die Institution das Recht, ihre Thätigkeit auch auf das Ausland auszudehnen, wodurch die Entwickelung der Kasse wesentlich gefördert wird. Eine Repräsentanten-Versammlung, die demnächst einberufen werden soll, wird sich mit der Berathung der Einzelheiten betreffs der Umgestaltung der Kasse zu befassen haben. Mancherlei Veränderungen werden nöthig sein, das Personal wird vergrößert, einige Credite werden regulirt, neue Bücher eingeführt, Beziehungen im Auslande angeknüpft werden müssen.

Als Termin für die Verwirklichung der Reform ist vorläufig der 1. Januar 1900 in Aussicht genommen.

— Der Curator des Warschauer Lehrbezirks **Geheimrath Ligin** hat sich den Warschauer Blättern zufolge nach Sosnowice begeben.

— Der Gehülfe des Generalgouverneurs für das Polizeiwesen **Generalmajor Onoprienko** ist von seiner dienstlichen Reise durch das Petrikauer Gouvernement nach Warschau zurückgekehrt.

— **Eine wichtige Erfindung.** Der Ingenieur-Mechaniker O. Niniszewski hat einen „pneumatischen Piqueur" erfunden, mit dessen Hülfe sich eine gleichmäßige Anspannung des Fadens auf dem mechanischen Webstuhl erreichen läßt und das Reißen des Fadens, sowie die Bildung von Knötchen im Gewebe verhindern wird. Die Erfindung ist in den Żyrardower Manufakturen erprobt worden und hat sich glänzend bewährt.

— **Duell-Verhandlung.** Der Proceß gegen den Grafen Alexander Wielopolski, verklagt auf tödtliche Verwundung seines Gegners Wladimir Wydżga im Duell, wurde in diesen Tagen in der Warschauer Gerichtspalate abgeurtheilt. Der Spruch des Gerichts lautete auf zwei Jahre Festungshaft, doch wurde beschlossen, bei Seiner Majestät dem Kaiser um Milderung der Strafe bis zu sechs Monaten allerunterthänigst nachzusuchen.

— In der Typographie der Kanzlei des Generalgouverneurs ist der **„Katalog der russisch-polnischen Volksbibliotheken im Weichselgebiet"** in drei Lieferungen erschienen. Jede Lieferung enthält vier Abtheilungen: eine religiös-ethische, eine populär-wissenschaftliche, eine praktische und eine belletristische. Zu der ersten und zweiten Lieferung gehören je 100, zu der dritten 88 Bücher. Die in den Katalog aufgenommenen Bücher sind meist billige Ausgaben im Preise von $2^1/_2$—20 Kop.

— **Personalnachricht.** Der vom Kirchen-Kollegium der hiesigen St. Trinitatis-Gemeinde zum Schriftführer berufene He[illegible] Schwanke wurde vom Warschauer Konsist[illegible] als solcher bestätigt.

— **Das hygienische Comitee** des hiesigen Aerztevereins hat beschlossen, die Gründung einer Filiale des Warschauer hygienischen Vereins in Lodz einstweilen noch aufzuschieben, bis in dem Statut des letztgenannten Vereins einige den hiesigen Aerzten nothwendig erscheinende Abänderungen getroffen sein werden. Der streitige Punkt betrifft hauptsächlich den Wunsch der Lodzer Aerzte, daß die hier am Ort zu gründende Filiale ebenso wie der Warschauer Verein mit voller Selbständigkeit ausgestattet werde. Eine genau motivirte Bittschrift in diesem Sinne wird der Verwaltung des Vereins in Warschau in diesen Tagen zugehen.

— **Ein interessanter Reisender,** Stabskapitän L. vom Steuermannskorps der Flotte, weilte dieser Tage auf der Durchreise nach Petersburg in Warschau und erzählte von den Abenteuern, die er auf seiner mehr als drei Jahre dauernden Expedition nach Kamtschatka und dem ochotskischen Meer erlebt hatte. Der Aufenthalt in dem fernen Osten war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft; die Briefe aus der Heimath brauchten viele Monate, um bis zu den Reisenden zu gelangen, und schwer hatten die Forscher unter den Unbilden des Klimas zu leiden. Die meisten Theilnehmer an der Expedition hielten die Entbehrungen nicht lange aus, sondern kehrten nach kurzer Zeit nach Europa zurück, und nur Stabskapitän L. und ein Gefährte boten allen Schwierigkeiten drei Jahre lang die Stirn. Ihre Forschungen waren geologischer, topographischer und astronomischer Natur, sie machten weite Exkursionen und trennten sich dabei von einander, sodaß jeder von ihnen oft Monate lang allein in der unwirthlichen Wildniß herumstreifte. Die Forscher entdeckten an der Küste des ochotskischen Meeres Spuren von Gold- und Eisenlagern, Thon und Steinkohle. Herr L. hat vom ferner Osten seinen treuesten Freund mitgebracht, einen Hund dortiger Race, der ihm zweimal das Leben gerettet hat. Das erste Mal wollten Arbeiter den Kapitän überfallen und ermorden, das kluge Thier aber kratzte solange die Hand seines schlafenden Herrn, bis dieser erwachte und zu den Waffen greifen konnte. Das andere Mal begegnete der Reisende in der Wildniß einem Bären, schoß fehl und wäre unfehlbar zerrissen worden, wenn sich der treue Hund nicht auf den Bären gestürzt und seine Aufmerksamkeit von dem Jäger abgelenkt hätte; dadurch gewann dieser Zeit, sein Gewehr aufs Neue zu laden und den Bären zu erlegen. Im Lauf der drei Jahre hat Herr L. 28 Bären erlegt, und zwar nicht auf der Jagd, sondern bei zufälligen Begegnungen, aus Nothwehr.

— Am künftigen Freitag den 9. d. M. Abends 8 Uhr findet im Schützenhause eine **General-Versammlung der Mitglieder der Lodzer Bürger-Schützen-Gilde** statt, in welcher unter Anderem auch über die im nächsten Jahre abzuhaltende Jubiläumsfeier berathen werden soll.

— In einer am Freitag Abend im Victoria-Hotel stattgehabten **Sitzung des Vorstandes des hiesigen Thierschutz-Vereins** wurde beschlossen, am 14. d. M. im Grand Hotel eine Versammlung für sämmtliche Mitglieder abzuhalten.

— **Eingestürzte Mauer.** Auf dem Neubau der Herren Hiller und Bender in der Nikolajewska-Straße № 96 stürzte vorgestern die im Bau befindliche Giebelmauer ein.

— **Aus Czenstochau** berichtet man von einem großen Feuerschaden, der am Mittwoch um 1 Uhr Mittags in der Droguenhandlung von Neufeld ausbrach und bis spät in die Nacht hinein dauerte. Das Feuer entstand dadurch, daß ein Lehrling beim Abfüllen einer zum Putzen des Fußbodens bestimmten leicht brennbaren Flüssigkeit mit einem Licht der Flasche zu nahe kam. In einem Moment stand das ganze Magazin in Flammen, das Feuer breitete sich bald auf die anderen Stockwerke aus und äscherte schließlich fast das ganze Haus ein. Die Verluste sind groß. Die Löscharbeit wurde dadurch sehr erschwert, daß die Wasservorräthe in den benachbarten Brunnen sehr bald erschöpft waren.

— Im Stellenvermittlungs-Bureau des **christlichen Lehrervereins** werden in dieser Woche folgende dejourirenden Mitglieder die Interessenten empfangen:

Montag:	Frau Libiszowski
Dienstag:	Herr Kokowski
Mittwoch:	„ Goetzen
Donnerstag:	„ Tulin
Freitag:	„ Wołczaski
Sonnabend:	„ Zakrzewski

— **Schützet den Kuckuck!** Die Nützlichkeit des Kuckucks ist zwar im Allgemeinen bekannt, noch niemals aber ist sie in so umfangreicher Weise bewiesen worden, wie durch eine Reihe von Untersuchungen, die kürzlich in der biologischen Abtheilung der landwirthschaftlichen Staatsbeh[illegible]

der Vereinigten Staaten von den Professoren Beal und Judd vorgenommen wurden. Diese Untersuchungen forderten zunächst freilich einige bedauernswerthe Opfer von Vogelleben, damit eine große Zahl von Magen auf ihren Inhalt geprüft werden konnte. Die Forscher hatten 109 Magen des gelbschnäbeligen Kuckucks und 46 des schwarzschnäbeligen Kuckucks zur Verfügung, deren Besitzer in der Jahreszeit vom Mai bis Oktober gefangen worden waren. Nur einer von diesen 155 Magen enthielt Pflanzennahrung, sonst bestand der Inhalt aus Käfern, Heuschrecken, Grillen, Wanzen, Ameisen, Wespen, Fliegen, Raupen und Spinnen; Heuschrecken und Raupen waren allein zu $^3/_4$ vorhanden. Die meisten der vorgefundenen Insecten gehörten zu schädlichen Arten. Daß der Kuckuck eine besondere Vorliebe für Raupennahrung besitzt, wußte man bereits; neu aber ist die Thatsache, daß er im Gegensatz zu den meisten anderen Vögeln gerade die widerlichsten unter diesen Insekten, haarige und borstige Thiere, mit Vergnügen verspeist. Jedermann wird sich danach selbst sagen, daß der Kuckuck zu den werthvollsten Vögeln gehört und in jeder Hinsicht beschützt werden sollte. Außer den eigentlichen Insekten fand Professor Beal im Kuckuckmagen auch zahlreiche Spinnen, und zwar aus den langbeinigen Arten der Phalangiden. Ein einziger Magen enthielt die Reste von deren sieben, und die langen Beine der verzehrten Spinnen hatten sich zu einer wirren Masse verschlungen, die wie ein Büschel rauher Haare aussah. Wenn in Betracht gezogen wird, wie unangenehm diese Spinnen riechen, daß ihre langen Beine sie an sich nicht als einen Leckerbissen erscheinen lassen und daß ferner ihr Körper mit einer rauhen, an Sandpapier erinnernden Haut bedeckt ist, so muß man dem merkwürdigen Geschmack des Kuckucks wirklich Bewunderung zollen. Der sonderbarste Fund im Magen eines der geopferten Kuckucke war ein kleiner Laubfrosch, der als Ganzes verschlungen worden war. Weiterhin hat Professor Judd auf dieselbe Weise die Nahrung zweier amerikanischer Arten des sogenannten Neuntödters oder Dorndrehers (Lanius) untersucht. Die Nützlichkeit dieses Vogels stand weit mehr in Frage als die der Kuckucke, denn er ist des Mordes zahlreicher Singvögel anzuklagen. Jedoch frißt er, wie die Mageneuntersuchungen ergeben haben, auch zahlreiche Mäuse und besonders Heuschrecken, und nur während der kälteren Jahreszeit wird er für andere Vögel gefährlicher. Soweit die gemachten Beobachtungen einen Schluß zulassen, ist der Nutzen auch dieses Vogels überwiegend, und zwar soll er 4 Mal mehr schädliche als nützliche Thiere verzehren. Auch ihm müßte daher in höherem Maße als bisher ein Freibrief ausgestellt werden.

— Am Montag um 8 Uhr Abends findet eine Monatssitzung der Mitglieder des **Kirchengesangvereins der St. Johannis-Gemeinde** statt.

— Der diesjährige **Bazar des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins** findet am 8., 9., 10. und 11. Dezember statt.

Die Eröffnung des Bazars erfolgt Donnerstag, um 4 Uhr Nachmittags. Während des Bazars werden 5 Orchester abwechselnd spielen: die Scheiblersche-, die Thalia- und Victoria-Theater-Kapelle, die Artillerie- und die Infanterie-Regiments-Kapelle.

Das Entrée zum Bazar kostet am Eröffnungstage 40, an den folgenden Tagen 20 Kop.

Außer den üblichen Bezirks-Tischen, an welchen der Verkauf der Arbeiten stattfindet, die von den 4 Damen-Bezirks-Commissionen aus den zum Bazar gespendeten Stoffen angefertigt wurden, wird von den Commissionen noch Folgendes eingerichtet: von der I. Bezirks-Commission Verkauf von Blumen, Galanterie-Waaren, Spielzeug, Parfüms sowie ein Glückskorb; von der II. Bezirks-Commission — ein Schießstand, eine Post und eine Bilder-Ausstellung. Der Schießstand hat sich, wie bekannt, als ein sehr angenehmer Zeitvertreib sofort eingebürgert. Zu den von der II. Bezirks-Commission in Vorschlag gebrachten Novitäten gehört die Post und die Bilder-Ausstellung. Was die erstere anbetrifft, so ist dies eine bei uns noch unbekannte Neuigkeit, auf die wir alle ernsten und lustigen, alten und jungen Lodzer männlichen und weiblichen Geschlechts ganz besonders aufmerksam machen möchten. Das Postamt wird während des Bazars ununterbrochen thätig sein und von den Damen der II. Commission bedient werden. Jeder der Interessenten kann daselbst gegen einen geringen aber festen Preis, laut einer festen Taxe, einen offenen oder geschlossenen Brief erhalten, denselben an Ort und Stelle schreiben, ihn der dejourirenden Dame abgeben, welche ihrerseits gegen eine geringe aber auch feste Gebühr den erhaltenen Brief sofort durch eine eigens dazu angestellten Briefträgerin besorgt. Es muß hierbei bemerkt werden, daß nur innerhalb des Bazar-Lokals correspondirt werden darf. Für die Zustellung der Briefe, welche nach der Stadt adressirt werden, steht das Postamt nicht ein. Eine Neuigkeit bei dieser Post ist die telegraphische Bedienung, d. h. die Briefe werden nach deren Aufgabe bei dem Postamte unverzüglich den Adressaten zugestellt. Der Erfolg dieses witzigen und doch harmlosen Zeitvertreibs, welcher darauf berechnet ist, den Bazar abwechslungsreich zu machen, wird vollständig von der Gemüthsverfassung abhängen, in welcher die Besucher zum Bazar erscheinen werden. Jedenfalls glauben wir voraussehen zu dürfen, daß derselbe bei der Jugend ungetheilte Anerkennung finden wird, welcher sich dadurch die Gelegenheit darbietet, manch süßes Brieschen auszuwechseln.

Ueber die zweite Neuerung, d. h. die Bilderausstellung läßt sich nur dies sagen, daß dieselbe manche beachtenswerthe Sache enthalten wird. Von den berühmteren Meistern werden auf ihr vertreten sein: Siemiradzki, Hirschenberg, Prof. Begas a. a.

Die III. Commission richten einen Privattisch ein, an welchem Glaserzeugnisse, Konfekt, Bilder u. A. verkauft werden. Der Fischteisch, welchen dieselbe einrichtet, wird sich wahrscheinlich desselben Erfolges wie auch früher zu erfreuen haben.

Die IV. Commission richtet außer dem Bezirkstisch einen Spielwaaren-Verkauf, ein Buffet und eine Konditorei ein.

Ebenfalls als Novität sind zwei Gelegenheits-Broschüren zu betrachten, welche aus Anlaß des Bazars erscheinen werden, und von denen die eine eine Collectivarbeit, die andere aber von dem Redacteur eines hiesigen Blattes verfaßt ist.

— Die heutige Vorstellung im **Thalia-Theater** wird jedem Geschmack Rechnung tragen, denn es kommt sowohl eines der neuesten Schauspiele „Liebelei" von Schnitzler, das überall, wo es gegeben wurde, Aufsehen erregt hat, als auch eine der besten älteren Possen „Eine verfolgte Unschuld" zur Aufführung. Was das letztere Stück anbetrifft, so werden Seitens der Mitwirkenden: Frl. Riemann, Herren Dinghaus und Thiele gewaltige Attaken auf das Zwerchfell der Zuschauer ausgeführt werden und im Schauspiel „Liebelei" wirken ebenfalls die besten Kräfte mit. Ein genußreicher Abend ist somit in jeder Hinsicht zu erwarten,

Zur vorgestrigen 15. Vorstellung von „Modell" war der Andrang Behufs Erlangung von Billets ein bisher noch nie dagewesener, insofern als schon gegen 7 Uhr kein einziges Plätzchen mehr zu haben war, die Kasse geschlossen werden mußte, und wieder hunderte von Menschen gezwungen waren, umzukehren, ohne die gewünschten Billets zu erlangen. Dieserhalb wird auch schon Morgen die Vorstellung wiederholt werden.

— **Eingesandt.** Die „Lodzer Zeitung" brachte in ihrer Donnerstagsnummer einen Bericht über einen Unfall auf dem Grundstücke Grüne-Straße № 37, der den Thatsachen nicht entspricht und den ich gern richtig gestellt sehen möchte. Der Eingang des Hauses, in dem die Damen einen Besuch abstatten wollten, befindet sich auf der Panska-Straße und hätten dieselben diesen benützt, so wäre ihnen nichts geschehen. Sie wählten aber, um einige Schritte zu ersparen, den Eingang von der Grünen-Straße aus und krochen durch eine kleine Pforte, die nur für die Arbeiter bestimmt ist, die von einem in den anderen Hof Wasser tragen müssen. Der Vorfall ereignete sich übrigens Vormittags 10 Uhr, also am hellen Tage, und hätte bei einiger Vorsicht den Damen nichts geschehen können. Unrichtig ist schließlich, daß der Hof kaum passirbar sei, denn derselbe ist gepflastert; wo aber, wie hier, gebaut wird, sind gewisse Unordnungen selbstverständlich und peinliche Sauberkeit unmöglich, das wird der Schreiber der betreffenden Notiz hoffentlich selbst einsehen. Die Sache war also nicht so schlimm, wie sie die Lodzer Zeitung schilderte und der Unfall wurde, wie ich dies oben bewiesen habe, von den betreffenden Damen selbst verschuldet. S.

— Der Verwaltungsrath des **Pabianicer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** bringt hiermit zur Kenntniß, daß außer den Mitgliedsbeiträgen folgende Summen zu Gunsten des Vereins eingeflossen sind:

am 24. August, von Hrn. J. Nobakowski	Rbl.	14.—
am 17. September, von Hrn. Dr. Auspitz, an Stelle einer Kranzspende zum Begräbnisse des Hrn. Pastor Zimmer	„	10.—
am 3. November, Herr Pastor Schmidt, eingezahlt von Frau Morawska, als Sammlung bei einer Tauffeier	„	5.—
am 13. November, von Hrn. Arthur Köppel	„	25.—
am 18. November, von Hrn. Th. Buchholtz, Namens des Gesang-Vereins für verkaufte Programme	„	15.60
am 19. November, von Hrn. Pfarrer Oscik	„	1.—
am 28. November, von Hrn. August Hegenbart, gesammelt von seinen Gästen	„	3.15
am 29. November, von Frau Amalie Krusche-Wende, an Stelle einer Kranzspende, anläßlich des Ablebens des Herrn Pastor Zimmer	„	12.—
am 30. November, von N. N.	„	38.50
Zusammen.	Rbl.	124.25

wofür den Spendern der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Mit Rücksicht auf den herannahenden Jahresschluß wird gleichzeitig um möglichst baldige Entrichtung der rückständigen Mitgliedsbeiträge ersucht und an alle Diejenigen, welche noch in der Lage sind, ihr Scherflein beizutragen, bisher aber sich dem Vereine nicht angeschlossen haben, ergeht hiermit die höfliche und dringende Bitte, dem letzteren ihre Unterstützung nicht zu entziehen. Auch der kleinste Beitrag ist willkommen!

Ferner beehrt sich der Verwaltungsrath mitzutheilen, daß die Liste zur Ablösung der Neujahrsgratulationen für Pabianice bereits eröffnet ist und Spenden für diesen Zweck vom Kassierer des Vereins, Herrn Th. Hadrian, entgegengenommen werden. Den Betheiligten wird noch vor Neujahr eine gedruckte Liste der gezeichneten Beiträge zugehen.

Präses: Th. Ender.
Mitglied-Secretär: A. Kosinski.

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Thalia-Theater: Heute, Sonntag: „Liebelei", Schauspiel-Novität; und „Eine verfolgte Unschuld", Gesangsposse; Morgen, Montag: „Das Modell" Operette;

Victoria-Theater: Vorstellung.

Helenenhof: Kaffee-Concert; (bei ermäßigtem Entree.)

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers;"

Konzerthaus: im Restaurant: Concert eines Wiener Sextetts.

— Vor dem elegant ausgestatteten Wäsche-Schaufenster eines der ersten **pariser Modemagazine** in der „Ville Lumiére" blieben kürzlich einige Provinzler stehen und deuteten verwundert auf die in kunstvollen Etagen aufgebauten Taschentücher, die in allen möglichen Ausführungen als einziger Artikel zur Ansicht auslagen. „Das sollen wirklich Taschentücher sein?" fragte man sich erstaunt: „diese Läppchen sollen genügen, wenn man den Schnupfen hat oder weinen muß?" Kopfschüttelnd und verächtlich die Achseln zuckend, gingen die braven Leute von dannen. Sie wissen allerdings nichts davon, die Guten, daß diese zierlichen, spitzenbesetzten und reich gestickten Läppchen augenblicklich wieder eine hochwichtige Rolle bei der Toilette einer modernen Pariserin spielen. Fast alle eleganteren Ausstattungen enthalten Dutzende dieser winzigen Viereckchen, die jetzt beinahe zu Kunstgegenständen geworden sind, was die Kostbarkeit des Materials und Feinheit der Arbeit betrifft. Die Engländerin bevorzugt augenblicklich das farbigseidene Tüchlein, das sie graziös zwischen den Knopflöchern des „Tailor made" befestigt; die Italienerin und Spanierin trägt mit Vorliebe das ganz aus Spitze bestehende Viereckchen, die Französin aber hat sich ausschließlich dem hauchzarten Battisttüchlein zugewendet, das allerdings mit echten Points oder künstlerisch ausgeführter Stickerei verziert sein darf. Die Mode, derartig kleine Taschentücher, die freilich nur zum Scheine da sind, zu tragen, rührt von der Kaiserin Josefine her, die ihrer häßlichen Zähne wegen beständig ein kleines Tuch in der Hand hielt, um es beim Sprechen und Lachen mit coketter Grazie an den Mund zu führen. Während des zweiten Kaiserreiches konnte man im Bois vornehme Damen promeniren sehen, die ein zierlich à point gefaltetes Tüchlein mit zwei Fingern in die Höhe der Taille hielten. Heute drückt man das Miniatur-Mouchoir nervös in der Hand zusammen „à la Réjane", oder man trägt es wie ein Bouquet in den Gürtel gesteckt. Die wirklich praktisch zu gebrauchenden leinenen Taschentücher, die bei tüchtigem Schnupfen oder einem Weinkrampf gute Dienste leisten, läßt man zu Hause — man geht nicht mit ihnen aus. Der eleganten modernen Frau genügt das winzige, spitzenbesetzte Läppchen vollkommen.

— Die „Revue de Statistique" bringt eine bemerkenswerthe Zusammenstellung über die **Mengen von Blüthen,** die alljährlich im französischen Departement der See-Alpen zur Erzeugung von Parfums und Aehnlichem verbraucht werden. Es werden da aufgeführt: 2 Millionen Kilogramm Rosen, $2^1/_2$ Millionen Kilogramm Orangeblüthen, 200,000 Kilogramm Jasmin, 150,000 Kilogramm Cassiablüthen, ebensoviel Tuberosen und 200,000 Kilogramm Veilchen. Die mittleren Verkaufspreise für ein Kilogramm Blüthen sind 4 Francs für Veilchen und Cassia, 5 Francs für Tuberosen, 2.50 Francs für Jasmin, 65 Centimes für Rosen und 70 Centimes für Orangeblüthen. Eine Veilchenpflanze kann 20 Gramm Blüthen liefern, ein Orangenbaum 10 Kilogramm. Eine Blumensammlerin kann in vier Stunden 20 Kilogramm Rosen oder 3 Kilogramm Jasmin oder 6 Kilogramm Tuberosen sammeln, und in einem ganzen Tage 10 Kilogramm Veilchen oder Orangeblüthen. Um ein Kilogramm Blüthenessenz herzustellen, sind 1000 Kilogramm Orangeblüthen nöthig, das heißt 1,200,000 Blüthen; zu einem Kilogramm Rosen-Essenz gehören 16,000 Kilogramm Rosen oder 5 Millionen Blüthen. In jedem Jahre werden dort 500,000 Kilogramm Pomaden oder Oele dieser Art hergestellt, dazu 4 Millionen Liter wohlriechende Wasser. Der Werth dieser Erzeugnisse wird für das eine Departement auf mehr als 15 Millionen Francs jährlich angegeben.

— **Ein Entsetzen erregender Mord** wird aus Mailand gemeldet: Der Ingenieur Franco Tosi, einer der bekanntesten und bedeutendsten Männer Italiens, Besitzer der großen Maschinenfabrik in Legnano, welche mehr als 1200 Arbeiter beschäftigt, wurde auf der Schwelle seines Fabrikgebäudes von einem entlassenen Arbeitsburschen, Giacomo Garuzzi, erschossen. Das Verbrechen hat in Oberitalien in allen Kreisen der Bevölkerung die größte Bestürzung hervorgerufen, denn Tosi, ein Mann eigener Kraft, war überall sehr beliebt; seine Arbeiter verehrten ihn wie einen Vater, er sorgte für sie in jeder Weise, baute ihnen Wohnhäuser und Schulen, und die ungewöhnlich hohen Löhne, die er zahlte, führten ihm täglich ganze Schaaren von neuen Arbeitskräften zu. Was das Etablissement Tosi für die italienische Industrie bedeutet, läßt sich nicht mit wenigen Worten schildern. 1876 wurde Tosi, der bis dahin in Deutschland und in der Schweiz studiert hatte, von dem unlängst verstorbenen Baron Cantoni zum Leiter der mechanischen Weberei ernannt, die der Baron in Legnano gegründet hatte: mit der Weberei war eine Reparaturanstalt für schadhaft gewordene Maschinentheile verbunden. Die Fabrik hatte nur wen'ge Maschinen und etwa 100 Arbeiter. Aus diesem kleinen Etablissement machte Tosi eine der größten Maschinenfabriken der Welt, deren Treib-, Kraft- und Dynamomaschinen nicht nur in Italien, sondern sogar in England, Deutschland und Amerika Bewunderer und Abnehmer finden. Aus Italien hat Tosi die ausländische Concurrenz fast vollständig verdrängt. Auf der Turiner Ausstellung erregten seine mächtigen Treib- und Kraftmaschinen von je 500 Pferdekräften, die in der Maschinenhalle fast alle Maschinen trieben und am Abend das Licht lieferten, allseitige Bewunderung. Tosi, der seit vielen Jahren allein Besitzer der Fabrik in Legnano war, hat ein ungeheures Vermögen hinterlassen. Der Arbeiter, der ihn ermordet hat, hatte dem wohlthätigen Manne viel zu verdanken. Garuzzi, der jetzt 21 Jahre alt ist, war seit seinem 14. Lebensjahre in der Fabrik. Tosi förderte ihn in jeder Weise, unterstützte seine Adoptiveltern — der Mörder ist ein Findelkind, — und als der Bursche wegen eines dummen Streiches nach der Schweiz flüchten mußte, trat Tosi für ihn ein und bewahrte ihn vor dem Gefängnisse. Es muß noch hervorgehoben werden, daß Garuzzi auf eigenen Wunsch aus der Arbeit entlassen wurde.

— **Eine medicinische Curiosität** stellte neulich Dr. Sklarek, Arzt an der städtischen Irrenanstalt in Dalldorf, in der berliner medicinischen Gesellschaft vor: ein 19-jähriges Mädchen, das an Cretinismus leidet. Sie steht seit drei Jahren in ärztlicher Behandlung und hatte damals Größe, Aussehen und Gebahren eines einjährigen Kindes. Seitdem sie unausgesetzt unter Behandlung mit Schilddrüsenkabletten steht, hat sich das Wesen der Kranken erheblich gebessert: sie hat 14 Centimeter an Körpergröße zugenommen, die geistige Reife eines drei- bis vierjährigen Kindes erlangt, Haare, und zwar recht schöne, lange, blonde Haare auf den Kopf bekommen, sie nimmt Interesse an ihrer Umgebung und erkennt ihre Angehörigen, die Schädelnäthe haben sich geschlossen u. dgl. m. Mit Aussetzung der Behandlung tritt sofort wieder eine Verschlechterung ein. Der Fall erregte wegen seiner Seltenheit und des Heilerfolges wegen das lebhafteste Interesse der Aerztversammlung. Auch Virchow, der Vorsitzende der Gesellschaft, bezeugte dasselbe durch Eingreifen in die Discussion, die sich an die lehrreiche Demonstration schloß.

— **Vom Brande des Baldwin-Hotels** in San Francisco werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: „Um drei Nachts bemerkten Passanten, daß das gesammte Kellergeschoß des großen Hotels Baldwin, eines der ältesten und elegantesten der ganzen Pacifikküste, in Flammen stand. Ehe die dreihundertundzwanzig im Hause schlafenden Fremden, das zahlreiche Personal und die Mitglieder des anliegenden Theaters, die gleichfalls dort logirten, benachrichtigt werden konnten, brannte das Treppenhaus, und bald bildete das ganze, aus angeblich unverbrennlichem Rothholz hergestellte Gebäude einen einzigen riesigen Feuerherd. Alles flüchtete in die höheren Stockwerke (das Haus war sechs Stock hoch) und versuchte durch die Fenster und Rettungsgalerien zu entkommen, aber lange, ehe die Letzten ins Freie gelangt waren, hatten die Flammen auch diese Galerien erfaßt, die unteren Außentreppen zerstört und es an vielen Punkten unmöglich gemacht, die Feuerleitern anzulegen. Der Anblick der verzweifelt nach Hilfe Schreienden an den Fenstern des fünften und sechsten Stockwerks war furchtbar, zumal alle Versuche der Feuerwehr, diese zu erreichen, immer aussichtsloser wurden. Der Besitzer selbst, der „Glücks-Baldwin", wie er wegen seines fabelhaften Glücks in Goldminen und mit Rennpferden genannt wurde, entwickelte eine bewundernswürdige Energie. Sieben Mal drang er in die Gluth, um jedes Mal mit einer geretteten Frau zurückzukehren, dann kehrte er zum letzten Male in die Flammen zurück, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Ein Millionär Namens White rettete gleichfalls fünf Personen; als er aber den Versuch machte, eine sechste zu retten, glitt seine Hand auf dem ihn tragenden Fensterkreuz aus und er stürzte sechzig Fuß tief hinab auf das Straßenpflaster, um unten zerschmettert anzukommen. Ein alter Herr, der vergeblich ein junges Mädchen, wohl seine Tochter, zu retten versuchte, aber seine Kräfte unzureichend fand, erschoß sich vor Aller Augen. Ein Anderer hatte bereits das rettende Fenster erreicht, als er von den Flammen rücklings erfaßt wurde und verbrannte, ehe ihm Rettung gebracht werden konnte.

— Einige **interessante Processe,** die gegen die bekanntesten Politik treibenden Journalistinnen von Paris angestrengt worden sind, werden in nächster Zeit zur Verhandlung kommen. Zuerst wird sich Gräfin de Martel, alias „Gyp", die Mitarbeiterin der „Fronde" und anderer Tagesblätter zu verantworten haben. Die lediglich im Skandal arbeitende, angenehme Dame hat den Deputirten Trarieux mit einer solchen Gemeinheit angegriffen, daß Madame Gyp sicher zu einer schweren Geldbuße verurtheilt werden wird. Nach ihr wird Madame Edmond Adam, die große Politikerin und Engländerhasserin vorgeladen werden, um öffentlich die Wahrheit der Insinuationen zu beweisen, die sie in der von ihr herausgegebenen „Nouvelle Revue" veröffentlicht hat und die sich gegen den Exminister der auswärtigen Angelegenheiten, M. Hanotaux, richteten, der nach ihrer Meinung die hauptsächlichste Schuld an dem unangenehmen Ausgange der Faschoda-Angelegenheit trägt. Mme. Adam besitzt eine nicht zu unterschätzende Macht in Paris. Die Antwort, die Jules Grévy einst dem deutschen Gesandten gab, der sich bitter über die heftigen Angriffe der „Nouvelle Revue" gegen Deutschland beklagte, ist charak-

terisirend für die Energie dieser Frau. „Unmöglich“, sagte der friedliebende Präsident, „ich kann Madame Adam nicht hindern. Da ist absolut nichts zu machen. Ein einziger Mann hat es jemals vermocht, sie eine Zeit lang zum Schweigen zu bringen: das war ihr Gatte, Edmond Adam, und der ist daran gestorben.“

— **Photographien des Meeresgrundes.** Dem Gelehrten Boutan ist es nach fünfjährigen Versuchen gelungen, den Meeresgrund direct zu photographiren und Ansichten davon herzustellen. Zu diesem Zwecke die zum Photographiren in der Luft gebräuchlichen Apparate zu benutzen, war nicht möglich, da das Wasser eingedrungen wäre. Er ließ daher einen vollständig luftdichten Apparat verfertigen und versuchte zuerst, damit Proben durch natürliches Licht zu erhalten, was ihm nicht gelang, da die Welle in einer gewissen Tiefe sehr wenig Durchsichtigkeit besitzt. Außerdem konnte man nur bei ungewöhnlich ruhigem Wetter operiren, weil die geringste Bewegung der Oberfläche die Proben durch Gegenströmungen trübte. Gute Resultate waren nur mittelst Momentphotographien zu erreichen, zu deren Herstellung Boutan eine Lampe mit „aufeinander folgenden Strahlen“ erfand. Eine Tonne von 200 bis 300 Liter Gehalt wird mit sauerstoffreicher Luft gefüllt. Der Boden derselben ist weggenommen und durch eine Glasglocke ersetzt, die durch viele Löcher mit der Luft des Fasses, dessen Rand mit einer Einfassung von etwa 700 kg Blei beschwert ist, in Verbindung steht. Unter der Glasglocke befindet sich eine Spirituslampe und neben dieser eine Metallbüchse mit Magnesiapulver, in die eines der Enden einer Röhre mündet, deren anderes außerhalb des Fasses mit einer Gummibirne verbunden ist. Die Lampe wird vor dem Hinunterlassen angezündet. Ihre Stabilität erwies sich als vollkommen in Folge des beträchtlichen Gewichts des Luftbehälters. Unten wird, wenn alle Vorbereitungen zur photographischen Aufnahme getroffen sind, die Kautschukbirne mit der Hand gepreßt, dadurch ein Theil des Magnesiumpulvers in die Spiritusflamme gesandt, und das Licht sprüht hervor. Dieser magnesische Blitzstrahl kann nach Belieben erneuert werden, da der Vorrath an Oxygen auf längere Zeit zureichend ist. Boutan hat seit fünf Jahren seinen Apparat beständig vervollkommnet. Er pflegt für seine Operationen die malerischen Stellen aufzusuchen und hat schon eine bemerkenswerthe Sammlung von Ansichten des Meeresgrundes angelegt.

— **Ein heftiger Sturm** hat an der Riviera gewüthet und auf Schiffen wie an der Küste bedeutenden Schaden angerichtet. Durch einen starken Sturm wurde die Mole des Außenhafens beschädigt. Dem deutschen Kreuzer „Hertha“ rissen die Ankertaue. Infolgedessen stieß der Kreuzer gegen den Dampfer Scyllè“, welche leichte Havarieen erlitt. Auf der „Hertha“ wurden zwei Krahne zertrümmert und andere leichte Beschädigungen verursacht. Die Mauer des Leuchtthurms auf dem äußersten Ende der Galliera-Mole ist in einer Länge von 200 Metern zerstört. Tausende verfolgten vom Hafen aus änglich die Manöver eines deutschen Dampfers der New-Yorker Linie, der sich drei Stunden lang vergeblich mühte, den Hafen zu erreichen, und dessen Passagiere alle an Deck waren. Die Bahnverbindungen von Genua mit beiden Rivieren sind unterbrochen. Sämmtliche Etablissements und Häuser am Ufer des Meeres haben an beiden Rivieren erheblichen Schaden erlitten; ein Etablissement ist zerstört worden. Eine Anzahl Schiffe scheiterte. Menschenleben sind nicht verloren gegangen. Der Sturm scheint sich dann nach Norden fortgepflanzt zu haben. — Auch aus Lugano kommt die telegraphische Nachricht von einem schweren Sturm, der den Luganer See heimgesucht hat. Er warf dort die beiden Dampfer „Elvezia“ und „Milano“ gegen das Ufer. Dio „Elvezia“ sank nach einigen Minuten. Auf dem „Milano“ arbeiten vier Pumpen, um das Sinken des Dampfers zu verhindern. Ferner wurden Dutzende kleiner Fahrzeuge, welche festgemacht waren, gegen das Ufer geschleudert und zertrümmert. In der Stadt wurden mehrere Bäume entwurzelt, jedoch ist kein erheblicher Schaden angerichtet worden, und Menschen sind dabei nicht ums Leben gekommen.

Neueste Nachrichten.

Innsbruck, 1. Dezember. In der hiesigen Umgegend ist ein bedeutender Wettersturz eingetreten. Es herrscht heftiger Schneefall.

Pest, 1. Dezember. Das Abgeordnetenhaus hat gestern die Theilnahme an der Jubiläumsfeier mit 179 gegen 29 Stimmen beschlossen. Mit Nein stimmte nur die Unabhängigkeitspartei.

Paris, 1. Dezember. Dupuy erklärt in einer Zuschrift an den „Figaro“, er habe gesagt, das Verhältniß zwischen der Republik und der Armee würde zu Zweideutigkeiten führen, wenn der Gegensatz nicht durch die Vaterlandsliebe und durch den begeisterten Kultus für Frankreich verwischt würde.

Paris, 1. Dezember. Der „Figaro“ meldet, er glaube versichern zu können, daß der Kassationshof von heute ab wichtige Haussuchungen vornehmen lassen werde, die sich von höchstem Interesse erweisen dürften.

Paris, 1. Dezember. Der „Temps“ kritisirt die Ansprache des Generals Mercier und sagt, er solle nur nicht das ungerechte Verfahren von 1894 vergessen. Ohne dasselbe wäre gegen Dreyfus augenblicklich keine andere Anschuldigung, als die des Bordereaus, vorhanden, und man wisse, daß Dreyfus dieserhalb freigesprochen werden müsse.

Paris, 1. Dezember. Der Untersuchungsrichter Jolly, der die Untersuchung gegen die Madame Palmier führt, hat seine Arbeit beendet und beantragt, Madame Palmier wegen des bekannten Revolverattentats vor das Schwurgericht zu stellen.

London, 1. Dezember. Die „Daily News“ veröffentlichen die Verlobung des Prinzen Georg von Griechenland mit der Prinzessin Victoria von Wales.

London, 1. Dezember. Die „Daily Mail“ bespricht die Eventualität eines Carlistenaufstandes in Spanien und sagt, eine Revolution in Spanien werde das Einschreiten der europäischen Mächte nach sich ziehen, denn ohne das Dazwischentreten wäre es sicher, daß die Carlistenbewegung einen europäischen Konflikt herbeiführen würde.

London, 1. Dezember. Die „Daily Mail“ meldet aus Kairo, der Präsident des Quarantänerathes habe berichtet, daß bei Ankunft des von Bombay kommenden Dampfers „Caledonia“ in Suez ein Sanitätsofficier einen Eingeborenen an Bord entdeckte, welcher Symptome von Beulenpest zeigte, und noch einen anderen Pestverdächtigen. Beide Personen seien isolirt worden.

Rom, 1. Dezember. Der frühere Finanzminister Branca erörtert in der „Nouva antologia“ die Stellung Italiens im europäischen Gleichgewicht und schreibt, die Führung der Weltpolitik liege in den Händen Englands, Deutschlands, Rußlands und Nordamerikas. Frankreich komme erst in zweiter Linie, und Italien müsse sich darauf beschränken, seine Kräfte zu sammeln, damit es, wenn der Zersetzungsprozeß der österreichisch-ungarischen Völkergruppen einen europäischen Brand entfache, und Italien gezwungen würde, zu den Waffen zu greifen, seine Interessen energisch wahren könne.

Madrid, 1. Dezember. Die Regierung bringt im Amtsblatt das Verbot in Erinnerung, wonach kein Telegramm befördert werden darf, welches über die carlistische Bewegung berichtet.

Madrid, 1. Dezember. Die Amerikaner hatten den Wunsch zu erkennen gegeben, das durch den spanisch-amerikanischen Krieg außer Kraft gesetzte Protokoll von 1877 wieder erneuert zu sehen, welches amerikanischen Staatsangehörigen besondere Vergünstigungen in allen spanischen Territorien einräumte; die spanische Regierung lehnt jedoch die Ratifikation des Protokolls ab.

Tunis, 1. Dezember. Um Frankreich entgegenzukommen, hat die italienische Regierung das hiesige Generalkonsulat aufgehoben, weil dasselbe einen politischen Charakter trug. Es wurde in ein einfaches Konsulat umgewandelt.

Telegramme.

Wien, 2. Dezember. Zum Jubiläum des Kaisers Franz Josef finden hier officielle Feiern nur in den Kirchen statt, wo die Hof- und Staatsbeamten in Uniform ohne Mantel erscheinen. Die Officiere versammeln sich in der Votivkirche. Nach dem Gottesdienst findet die Vertheilung der Erinnerungsmedaillen an Officiere, Soldaten und Staatsbeamte statt. In allen Schulen, Gymnasien, Hochschulen ist heute kein Unterricht, nur Gottesdienst und Festakte werden abgehalten. Bürgermeister Lueger wird das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens mit Stern, Vicebürgermeister Strohbach denselben Orden ohne Stern erhalten.

Wien, 2. Dezember. Das morgen erscheinende Amtsblatt dürfte gegen 4000 Auszeichnungen aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums veröffentlichen. Unter den neuernannten Geheimräthen soll auch Herr v. Abrahamowicz, der ehemalige Präsident des Abgeordnetenhauses, unter dessen Leitung die Polizei im Parlamente arbeitete, sich befinden.

Budapest, 2. December. Das Magnatenhaus nahm einstimmig den Antrag des Präsidenten Grafen Karolyi an, das Haus möge anläßlich des fünzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef seinen aufrichtigen Glückwünschen in dem Protokolle Ausdruck verleihen.

Paris, 2. Dezember. Der Senat nahm einen Antrag Constans an, wonach das Gesetz von 1897, betreffend Aufhebung der geheimen Untersuchung, auch auf die Militärgerichte Anwendung finden soll. Marcère brachte einen Abänderungsantrag ein, dahingehend, es solle die geheime Untersuchung im Falle nationaler Gefahr aufrechterhalten bleiben. Kriegsminister Freycinet bekämpfte diesen Antrag, den er für unzuläßig erklärte. Es seien ja doppelte Garantieen gegeben, da die Nation und die Armee innig mit einander verbunden seien. Der Antrag wurde mit 196 gegen 52 Stimmen abgelehnt.

Paris, 2. December. Trotz aller gegentheiligen Mittheilungen der Generalstabspresse gilt für gewiß, daß das Kriegsgericht in der Picquartsache nicht zusammentritt.

Paris, 2. Dezember. Die Blätter melden, Freycinet habe dem Präsidenten der Criminalkammer des Cassationshofes Loewy erklärt, das geheime Dossier könnte dem Cassationshofe nur unter der Bedingung strengster Geheimhaltung übergeben werden. Besonders dürfte der Anwalt der Frau Dreyfus, Mornard, von dem Inhalt den Dossiers nichts erfahren. Der Matin behauptet, die geheimen Schriftstücke würden für die Enquête keinerlei entscheidende Bedeutung haben. Sie hätten eigentlich mit der Dreyfus-Angelegenheit garnichts zu thun, enthielten aber Namen, deren Enthüllung nicht ungefährlich sei. Die Criminalkammer habe berathen, in welcher Weise dem Wunsche Freycinets Rechnung getragen werden könnte. Anhänger der Revision des Dreyfus-Prozesses hielten ein Meeting ab, um gegen die Verfolgung Picquarts zu protestiren. Die sehr zahlreich besuchte Versammlung nahm eine Tagesordnung an, in welcher die Einstellung des Verfahrens gegen Picquart, die Revision des Dreyfus-Prozesses, sowie die Bestrafung der Ankläger Dreyfus' gefordert wird.

Paris, 2. Dezember. Die österreichische Botschaft glaubte die Meldung des Jour, daß die Geheimakten einen den vollen Namen Dreyfus enthaltenden Brief des österreichischen Militäratachés Schneider enthalten, ignoriren zu können. Nunmehr bekräftigen die großen Organe der Militärpartei das Vorhandensein eines solchen Briefes. Die österreichische Botschaft wird ihrer vertraulich bereits gegebenen Erklärung, daß es sich nur um ein Falsifikat handeln könne, jetzt öffentlich unzweideutigen Ausdruck geben.

Paris, 2. Dezember. Picquart mußte heute vor dem Cassationshof wegen eines quälenden Kehlkopfkatarrhs *wiederholt in seinen Aussagen inne*halten. Er steht in ärztlicher Behandlung.

Paris, 2. Dezember. Gewisse Beunruhigung erregt in politischen Kreisen, daß man die hier bisher für unbedeutend erachtete englisch-französische Differenz, betreffend gewisse Rechte im Jang-tse-kiang-Thale, in London ernster aufzufassen beginnt. Sollte sich bestätigen, daß zur Unterstützung der englischen Ansprüche und zur Einschüchterung des derzeit franzosenfreundlichen Vizekönigs von Nanking ein englischer Admiral daselbst eintraf, um englische Kreuzer zu commandiren, so würde die französische Regierung zweifellos Aufklärung verlangen.

Paris, 2. Dezember. Der französische Botschafter, Patenôtre, übergab der Königin-Regentin den Großcordon der Ehrenlegion.

Konstantinopel, 2. Dezember. Die Notification der vier Kretamächte beim Minister des Aeußern betreffs der Einsetzung des Prinzen Georg als Commissars der vier Mächte in Kreta fand heute durch die ersten Botschaftsdragomans der englischen, russischen, französischen und italienischen Botschaft statt.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Landesmann aus Odessa, Eisenberg und Cieszkowski aus Warschau, Grünfeld aus Budapest, Bauer aus Brünn, Malinowski aus Moskau, Mai aus Breslau, Kohn aus Czenstochau, Pappe aus Odessa, Chotzen aus Bingen, Hublarow aus Moskau, Hucklenbroich aus Verviers, Gursieri, Kobsiak, Offenbacher, Rudnicki und Robin aus Petersburg, Lewi aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Feikis aus Kattowitz, Chondzinski aus Petrikau, Titow aus Moskau, Abel aus Lodz, Rupniewski aus Ostrog, Rosenberg aus Alexota, Worf aus Reichenberg, Reymond aus Konin, Paul, Eisenberg, Hirschhorn, Markiewicz und Mme. Kleczynska aus Warschau.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Lichtenstein aus Nowo-Radomsk, Vorzeiger der Quittung № 282 aus Nikolajew, Schulz aus Sebostopol, Hamburski aus Lublin, Kommerczeski aus Schpola, Morgenstern aus Sosnowice, Bernstein aus Nowo-Buga, Herzberg aus Saratow.

burg, Gorbatsch aus Cholm.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 1. Dezember 1898.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

		von		bis	
Weizen.					
Fein		von	—	bis	—
Mittel		„	—	„	—
Ordinär		„	—	„	—
Roggen.					
Fein		„	81	„	83
Mittel		„	—	„	—
Ordinär		„	—	„	—
Hafer.					
Fein		„	88	„	90
Mittel		„	75	„	82
Ordinär		„	65	„	72
Gerste.					
Fein		„	—	„	—
Mittel		„	—	„	—

Coursbericht.

Berlin, den 3. Dezember 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 30
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 3. Dezember 1898.

Berlin	46	30
London	9	37
Paris	37	42½
Wien	78	45

Warschau, den 2. Dezember 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	6	—.—	—.—	46.30
London	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	3	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	5	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Warum das Engerl im Himmel geweint hat . . .

Von

Emil Granichstädten.

Sonst lachen die Engerl im Himmel, oder sie singen, blasen und geigen. So laut sind ihre seligen Spiele, daß glückliche Menschenkinder sie manchmal auf der Erde noch hören und daran ihre Freude haben. Nur die frisch angekommenen Engelchen sind meistens recht still in der ersten Zeit und sitzen auf ihrem weichen Wolkenpolster und spielen mit ihren Flügelchen. Das ist auch kein Wunder. Für's Erste sind sie geblendet von der leuchtenden Himmelsherrlichkeit, dann ängstigt sie der weite Raum, der viel, viel größer ist, als die Zimmer, die Straßen und Gärten, die sie unten auf der Erde gesehen haben, und außerdem haben sie noch für kurze Weile die Erinnerung an's Sterben und seine Traurigkeit. Dann kommen aber die anderen Engel, erst einer, dann zwei und lachen dem neuen Gefährten zu, fliegen ihm etwas vor, spielen mit ihm, bis das neue Engerl zutraulich wird und die selige Himmelslaune gewinnt.

Wie erstaunt aber waren die fröhlichen Kleinen dort oben, als unlängst ein neues, liebes, schönes Engerl ankam, sich den Todesschlaf aus den Augen wischte und, ohne sich um die Herrlichkeit ringsum zu kümmern, gleich bitterlich zu weinen anfing.

Warum weinte das Engerl? . . .

* * *

Weit draußen in der Vorstadt, da stehen hohe Häuser in langen Reihen. Die Straßen sind breit und sauber gehalten, denn die modernen Gemeinden sehen darauf, daß Licht, Luft und Reinlichkeit auch für arme Leute bestehen, damit nicht etwa solche Viertel den Herd von Krankheiten abgeben, die dann bis in die Paläste der Reichen vordringen und hier Unheil anrichten. Auch die Thorgänge, Treppen und Flure müssen einige Sauberkeit aufweisen; es gibt auch keine zerbrochenen Fensterscheiben, die mit Papier verklebt sind, und keinen sonstigen Unfug, der früher das Arme-Leute-Viertel kennzeichnete. Die Miethe wird wöchentlich entrichtet, und die Wohnungen müssen in Stand gehalten und so geräumt werden, wie der neue Miether sie finden soll. Erst im Augenblick, wenn man die Thür zu solcher Wohnung, im Oberstock öffnet, zeigt die dicke, dunstige Luft mit dem Gemengsel vor Wasch- und Speisegerüchen die Heimath des Elends, das vorher nur durch die Menge schmutziger Kinder und schlecht gekleideter Personen auf Treppen und Fluren sich angekündigt hatte. Die kleinen Wohnungen dort sind Massenquartiere. In Zimmer, Kammer und Küche finden acht bis zehn Erwachsene und oft ebensoviele Kinder ihre Herberge. Die Männer und viele der Frauen sind tagüber in der Arbeit; daheim bleiben die Kinder, Flickschneider, Nähterinnen mit Hausarbeit, oder die Vermietherin, die ihren Schlafburschen gegenüber die Wirthin macht und für ärmlichen Gewinnst das Häusliche versieht. Abends wird nicht viel geredet, wenn die „Familie" sich zusammenfindet; die Müden wollen schlafen, mit dem Licht muß gespart werden, das Schlafgeld muß gezahlt werden und wer nicht zahlt oder nicht Frieden hält, wird nach kurzem Prozeß auf die Straße befördert. „Unser tägliches Brod gieb uns heute", das ist Anfang, Ende und Inhalt des ganzen Lebens. Sumpfluft, Sumpfleben, wohl auch Sumpfblüthen und Blüthen im Sumpf.

Solche Blüthe im Sumpf war das kleine Reserl, eine rechte lachende Blüthe, die der rauhe Schicksalswind in den Sumpf geweht hatte. Die Mutter eine junge rüstige Wittfrau, der Vater war Maschinenarbeiter gewesen und verunglückt; er war an den Treibriemen gerathen und zwischen den Rädern zerquetscht worden. Damals hatte Frau Anna viel geweint; aber es hieß ja: leben, für's Kind sorgen! So hatte Frau Anna die kleine Wohnung gemiethet; in Zimmer und Küche hausten die Schlafburschen, in der Kammer Frau Anna mit der kleinen Reserl; sie ging als Waschfrau in fremde Häuser, eine alte Nachbarin hütete die Wohnung und das Kind, das eben erst anfing, zu gehen und immer so fröhlich jauchzte, wenn es sich nach zwei oder drei Schritten jählings wieder niedersetzte. Reserl war Liebling und Spielzeug im ganzen Hause; es war eines jener Kinder, dem Anmuth und lachende Liebenswürdigkeit so reichlich mit in die Wiege gegeben worden sind, daß diese Zauber ausstrahlen und zwingen, wo immer sie erscheinen. Die böseſten Weiber, die wildesten Buben im Hause wurden freundlich und artig, wenn Reserl auf dem Arme der Mutter oder Pflegerin erschien und mit den großen dunkelblauen Augen so ernsthaft drollig den Leuten in's Herz guckte, als ob es sie fragen wollte: „Bist Du mir gut?" Und wenn ihm dann Eins zulachte und fragte: „Ja was macht denn das Reserl?" dann huschte ein liebreizendes Lächeln über den kleinen Mund, auf den rosigen Pausbacken erschienen zwei allerliebste Grübchen, und das war Alles so schön, so erquicklich wie Maisonne und Frühlingspracht.

Die Mutter freilich konnte des Kindes nur an Sonntagen oder Feiertagen froh werden. Sie war eine reinliche, ehrliche, arbeitsame Frau und hatte reichliche Kundschaft in den Häusern des benachbarten Villenviertels. Sie fühlte sich auch sehr wohl bei der Arbeit; sie kam doch in schöne und schön eingerichtete Zimmer mit Teppichen, Bildern und allerlei hübschem, werthvollem Zimmerschmuck; sie sprach mit den feinen Damen und aß mittags an reinlich gedecktem Tische im Dienerzimmer mit den hübsch geputzten Stubenmädchen und den würdig behäbigen Köchinnen; der leichtfertigen Galanterien, die zeitweilig ein Bedienter versuchte, wußte sie sich schneidig zu erwehren und deshalb war sie auch als „anständige Person" respektirt. — Um so schmerzlicher war ihr abends der Heimweg von all dem Behagen und der Vornehmheit in das dunstige, unsaubere, unruhige, armselige Haus, wo Elend, Sorge, wo auch das Laster der Armuth ihr sagten; „Hier ist Deine eigentliche Heimath". Dann flüchtete sie in ihre Kammer, wo Reserl meist schon schlief, richtete die mitgebrachten guten Bissen für die morgigen Mahlzeiten des Kindes her, nähte, flickte an Kleidern und Wäsche und vertiefte sich in den Abscheu und Ekel gegen ihre traurige Lage.

An Sonntagen aber, wenn die Vormittags-Arbeit gethan war, dann putzte sie sich und das Kind: nicht prunkhaft und bunt nach Proletarier-Geschmack, sondern einfach und solide, als wäre sie eine Bürgersfrau in auskömmlicher Lage, und so ging sie stolz mit dem Kinde hinaus in die Gartenanlagen, wo sie mit den Frauen der Kleinhändler und sonstigen „besseren Leuten" kluge Unterhaltung führte. Bei schlechtem Wetter machte sie Besuche bei diesen Leuten oder bei ihrer Schwester, die, an einen tüchtigen Schuhmacher verheirathet, so schlicht-stolz-bürgerlich lebte, wie Frau Anna gern gelebt hätte. Die Schwester aber wußte gar nicht, wie glücklich sie daran war, denn sie mußte rechnen und sparen, um mit dem reichen Kindersegen das Auskommen zu finden. Frau Anna brachte zu solchen Besuchen auch immer Backwerk und Obst mit, ließ das Reserl bewundern, ließ sich als die „Anna-Tant'" umschmeicheln, beneiden, während Neid und Gram ihres elenden Witthum's am Herzen zehrten. — Noch einmal heirathen? — Den Einen hatte sie geliebt; mit ihm hätte sie Alles ertragen, jetzt aber war sie die Freiheit vom Manne gewohnt und hatte nur Schreckempfindungen bei den Werbungen, die ihr vorgebracht wurden. So kam es auch, daß Frau Anna niemals die volle, rechte Freude an Reserl haben konnte; sie dachte mit Grauen an die Zukunft, wenn ihr Kind mit den Rangen in dem Arme-Leut's Hause aufwachsen müßte.

* * *

Die alte Nachbarin, die Reserl aufpaßte, hielt kleinen Waschtag. Es war nicht viel los mit dem Bischen Leibwäsche, die zur Reinigung kam. Der große Topf, in welchem sie sonst für die Hausarbeiter in den umliegenden Wohnungen die Knödel kochte, langte gut für die paar Lappen, das Geschirrfaß mochte als Waschfaß dienen und der kleine eiserne Ofen war für Waschtage so gut als Heerd zu brauchen, wie für Kochtage. Die Alte rüstete das Feuer, füllte den Topf und schaffte in der kleinen Stube an den in drei Stockwerken aufgethürmten Bettgestellen herum. Reserl saß zunächst dem Fenster auf seinem reinlichen Polster, nur mit einem Hemdchen bekleidet, und spielte mit einem hölzernen Kochlöffel; es dämmerte schon zum Abend. Das kleine Feuer im Ofen knisterte und warf seinen lichten Schein eben auf den Platz, wo Reserl saß. Das Kind guckte in's Feuer, jauchzte den Flammen zu, guckte dann wieder und schloß die Augen. Nach wenigen Minuten schlief Reserl auf dem Polster, und die Alte setzte sich, um vor der Abendarbeit noch kurze Rast zu halten.

„Frau Felbermayer!"

Ein junges, mageres Weib hatte die Thür geöffnet und stand auf der Schwelle.

„Was is denn?"

„Der Herr Detektiv is unten im Fleischerladen; er will Sie was fragen."

„Was will er denn?"

„I weiß nit; aber es wird wegen dem Böhm sein, der seit vier Tagen bei Ihna wohnt; — 's weiß eh kaum recht, was er is und was er macht."

„Ich weiß auch nix. Hier is nix wegkommen."

„Gehn's nur, Frau Felbermayer. Der Herr Detektiv is pressirt; er wird scho wissen, was er will.

„Dummheiten! Da hetzen's Ein' jeden Augenblick über die vier Stock und machen Ein verdächtig bei die Parteien!"

Unterdessen hatte die Alte ihr Tuch über den Kopf und Schulter geschlagen und sich zum Gehen gewendet.

„Na alsdann, i kümm schon, aber i bitt Sie, passen's derweil hier auf, daß mir's Wasser am Ofen nit überläuft."

„Recht gern Frau Felbermayer."

Die Alte ging, und das junge Weib setzte sich auf ein Bettgestelle und horchte den Schritten der Alten. Dann aber huschte die Neugierige zur Thür hinaus und schlich der von der hohen Polizei Berufenen nach, um doch Etwas von dem interessanten Falle zu erlauschen.

So wurde es plötzlich ganz still im Zimmer. Das Feuer war abgebrannt, und nur die Gluth knisterte ganz leise zum Wallen des siedenden Wassers im Topfe. — Da erwacht Reserl und sieht jetzt nicht mehr das lichte Feuer, sondern die rothe Gluth, und die Gluth lockt das Kind; es steht auf und hält in der rechten Hand noch den Kochlöffel; es trippelt und setzt sich . . . es steht wieder auf, trippelt und setzt sich wieder und noch einmal . . . und da ist es beim Ofen und spielt mit dem Kochlöffel gegen die Gluth, und der Löffel kommt in die Lücke der Ofenthüre. Da setzt sich Reserl wieder jählings nieder und jählings hebt sich der Kochlöffel in dem wackeligen Ofengestell — es kommt ein Rutschen, Schieben und Schwanken in die rothglühende Masse — der eiserne Kochtopf mit dem stehenden Wasser stürzt polternd, zischend und klirrend zu Boden . . . weißer Dampf erfüllt das Zimmer, und im Zischen und Poltern erstickt der wimmernde Aufschrei des kleinen Kindes . . .

* * *

„Jeses, Maria und Josef! Was is denn da g'schehn?"

Mit diesem Schreckensruf betritt nach einigen Augenblicken die Alte, gefolgt von dem Herrn Detektiv und der ganzen neugierigen Weiberschaar des Hauses die von Dampf erfüllte Stube. Man öffnet die Fenster, man holt Lichter und findet neben dem zusammengestürzten Ofen und unter dem zu Boden gefallenen eisernen Kochtopf eine roth verschwollene Fleischmasse — das todte Reserl.

„Ja, um Gotteswillen, Frau Felbermayer, Sie haben ja das Kind unbeaufsichtigt im Zimmer gelassen. Das kostet Sie mindestens einen Monat strengen Arrest."

„Mich, Herr Detektiv? — Wo is denn die Schneiderin, die mich g'holt hat und der ich g'sagt hab, sie soll da bleiben und aufpassen? Das wär' nit übel, daß ich noch eing'sperrt werd für andere Leut, weil der Herr Detektiv nicht den Weg zu mir find't und weil die Schneiderin nit aufpaßt!"

Die Schneiderin leugnet; sie will Nichts vom Aufpassen gehört haben. Daraus entsteht ein Schreien und Streiten aller Weiber im Hause, und vergeblich bemüht sich der Polizist, in die Beweisaufnahme Ordnung zu bringen. Während des Lärmens kommt Frau Anna nach Hause. In dieser Erwartung sind schon einige Frauenzimmer zum Hausthor geeilt und haben der Mutter gleich im Flur mitgetheilt, daß ein Unglück geschehen, „der Ofen bei der Frau Felbermayer und das arme liebe Reserl! Gott hab's selig!"

Frau Anna war bleich geworden und wie erstarrt auf der Treppe stehen geblieben. Dann aber war sie fliegenden Schrittes hinaufgeeilt und war in's Zimmer getreten.

„Wo is mein Kind?"

Man machte ihr schweigend Platz. Selbst der Herr Detektiv fand es für gut, seinen Hut abzunehmen, als die blasse Frau vor der entstellten Leiche des kleines Kindes stand und hinstarrte auf das Entsetzliche. — Dann nahm Frau Anna das Polster, bettete das todte Reserl darauf und trug sie in ihre Kammer. Dort aber überdeckte sie die kleine Leiche mit einem reinlichen Linnen und saß dann die Nacht über durch lange Stunden in dumpfem Hinbrüten auf dem Bette, bis der Schlaf sie übermannte.

— — — War's Verhängniß, war's ein grausiger Zufall? Noch eben heute Nachmittag hatte die alte, reiche Baronin mit ihr gesprochen.

„Sie gefallen mir, Anna; Sie sind eine tüchtige, ruhige, anständige Person, die ich bei mir haben möchte; Sie würden es gut haben, wie meine bisherige Kummerjungfer, die mir leider wegheirathet Sie sind Wittwe und wollen nicht wieder heirahen; wenn Sie bei mir bleiben, kann ich Sie versorgen; eine Stelle als Wirthschafterin auf unserem Gute bleibt Ihnen gesichert, wenn ich einmal sterbe. Aber das Kind müßten Sie irgendwohin in Kost geben."

Das hatte ihr lockend in die Ohren geklungen. Heraus aus dem nächtlichen Elend! Erste Kammerfrau und Wirthschafterin in dem prächtigen Hause der Baronin, gleichsam selbst gnädige Frau! Und nur das Kind hatte zwischen ihr und dem Glück gestanden. — Das Kind fortgeben? Das wäre ewige Mahnung an die Sklavenkette gewesen, die das Elend ihr angeschmiedet hatte. Wohin mit dem Kind? — Zur Schwester? Die würde ihr keinen Gulden in der Tasche lassen und noch immer so thun, als ob sie ein Opfer brächte. — Zu fremden Leuten? — Schande schon jetzt! Angst vor Schande in der Zukunft! — Nein! Sie konnte den Antrag nicht annehmen. Das erhobene Haupt, mit dem sie durch's Leben ging, wollte sie nicht beugen, den Gegensatz zwischen Wohlstand und Elend nicht durch das Kind verschärfen und dauernd werden lassen. Da war die Werbung des alten Kanzleioffizials noch besser. Der wollte das Kind ja gern in's Haus nehmen; ein gutmüthiger, ruhiger Mann. Aber ihm Ehefrau sein! — Dem alten, müden Schreiber? — Anna's Gefühle empörten sich bei dem Gedanken. — Und jetzt war das Kind todt; alles Mitleid wendete sich der unglücklichen Mutter zu und — jedes Hinderniß war beseitigt, das dem Antrage der Baronin entgegenstand.

War das Zufall, Verhängniß, Schicksal? . . .

* * *

Das kleine Reserl wurde begraben, und als die Erdschollen auf den mit weißen Blumen geschmückten Sarg fielen, da erwachte die Seele des Kindes aus dem Todesschlaf und flog als neues Engerl mit dem runden Gesicht, den Grübchen in den Pausbacken, den großes dunkelblauen Augen zum Himmel, setzte sich auf das Wolkenpolster und — weinte.

Erst staunten die anderen Engel über das seltene Himmelsschauspiel. Dann aber flatterte ein brauner, schwarzlockiger Blasengel auf das neue Engerl zu, setzte sich neben ihn, sah es treuherzig an und fragte:

„Warum weinst Du?"

Das neue Engelchen guckte ihn aber mit den großen Augen recht ernsthaft an, als ob es fragen wollte; „Bist Du mir gut?" Dann kam das himmlische Zutrauen über das Engelchen, und es schluchzte:

„Weil meine Mutter nicht geweint hat, als ich gestorben bin!"

Eine stille Geschichte.

Von

Fritz Schott.

Draußen vorm Thor, wo die Vorstadt anfing, stand das kleine Haus des Herrn Rath. Es sah ebenso schlicht aus, wie seine Nachbarn, das Eigenthum kleiner Ackerbürger, aber ein gewisses besseres Ansehen konnte man dem Häuschen von „Raths" nicht absprechen.

Der kleine Vergarten, in dem den ganzen Sommer über zwei blühende Rosenstöcke sorgsamste Pflege verriethen, war gegen die breite Fahrstraße von einem zierlichen Stacketenzaun abgeschlossen, den der Herr Rath höchst eigenhändig alle Frühjahr mit schöner grüner Farbe anzustreichen pflegte. War die Mischung besonders ergiebig gewesen, so bekam auch die kleine Bank, die mehr zum Schmuck als zum Gebrauch vorm Hause stand, ein paar grüne Pinselstriche ab, hatte das Grün aber nicht völlig ausgereicht, so mußte sie zufrieden sein, wenn ihre vier Füße mit dem Stacketenzaun übereinstimmten, Sitz und Lehne dagegen das helle Braun der Fensterläden und Hausthür theilten. Auch zu der Verschönerung dieser Dinge bediente sich der Herr Rath keiner fremden Hilfe. Aber trotz der großen blauen Schürze, die er bei solcher und ähnlicher Arbeit zu tragen pflegte, und dem alten Rock, den er für seine Malerarbeit anlegte, zogen die Nachbarn und Vorübergehenden doch ein bischen tiefer vor ihm die Mützen, als es sonst ihre Art war, und Alle freuten sich „Guten Morgen, Herr Rath", sagen zu dürfen.

„Morgen, morgen! Gut geschlafen?" oder: „Na — heut stimmts wohl nicht so recht, Alterchen?" das waren seine freundlichen Gegengrüße, und dann stellte sich der Rath wohl manchmal an den Zaun, plauderte und ließ sich erzählen, wie es stand.

Sie kannten ihn Alle, verehrten die stille, vornehme Frau Räthin und liebten die kleine Lore.

Dem Hause gegenüber, zwischen stillen grünen Hügeln stand das Kirchlein mit seinem bescheidenen Holzthurm, ein Bild friedlicher Demuth. Ebenso schlicht war das hölzerne Gitterthor, das auf den Friedhof führte, und beinahe winzig konnte man das kleine Häuschen nennen, welches dicht an die Mauer gedrückt, vorn am Eingang zum Friedhof stand und des Küsters Dienstwohnung enthielt. Ein kleines Fleckchen Kirchhofsland hatte man ihm zu einem Gärtchen gelassen, und dem Charakter des Ortes getreu hatte der Küster aus tief herabhängenden Zweigen einer Trauerweide eine Laube gebaut, die Lores höchstes Entzücken war.

Stundenlang saß das Mädchen hier und lauschte dem Flüstern der leise raschelnden Blätter. So sprach kein Baum in des Vaters Garten.

Das Augenlicht des Herrn Rath war seit lange getrübt, und weil die Sehkraft immer schwächer wurde, nahm die Pflege und Unterhaltung des Vaters die Mutter stark in Anspruch.

Da sahen die Eltern es nicht ungern, daß Lore, der es an Altersgenossen hier draußen fehlte, drüben beim alten Organisten in guter Hut war. Des Alten Pflichten und Aemter waren ihr alle vertraut: in der kleinen Stadt passirte so wenig, ereignete sich aber was, so gings meist den Küster an, und deshalb hatte auch sein Beruf für Lore besonderen Reiz.

Sobald sie aus der Schule kam, lief sie hinüber zu Freund Lellis. Unter der Trauerweide lernte sie ihren Plötz, löste sie Rechenexempel und schrieb ihre Aufsätze.

Der stille Friede des Ortes, das heimliche Wispern der silbergrauen Blätter umspannen des Mädchens Phantasie mit allerlei Rankwerk, vertieften ihren Sinn und regten ihre Gedanken zum Flug ins Weite.

Mit lebhafter Beweglichkeit folgte Lore den geschäftlichen Interessen des Küsters, und in Abwesenheit des Alten nahm das Mädchen Bestellungen und Anfragen an, die sie ihm dann aufs Beste übermittelte.

„Vater Lellis, Alwine Müller war da wegen der Hochzeit. Wir sollen Altar und Stühle grün bekränzen, Blumen streuen, und doppelte Lichte. Ich hab's ins Buch geschrieben, weil Du doch grad' nicht da warst!"

„Gut, Lorchen, sonst noch was?

„Ja! Denk' mal, von Starkes am Mühlengraben ist der kleine Jung gestorben! Wann der begraben werden kann — und ob er nicht auf das alte Großvater-Grab von Starkes kommen kann — denn brauchten sie doch keine neue Stelle!"

„Hm, hm! — I, das wird schon gehen! Ich hab' so das Reißen, Lorchen, das Bein ist ganz steif! Willst nich' mal zum Herrn Prediger laufen und fragen?"

Weg war sie schon. Den großen weißen Strohhut aufs glatt gekämmte braune Haar gedrückt, flatterte sie durchs Gitterthor.

Der Alte blickte ihr kopfnickend nach. Die Lore! Ja, wenn er die nicht gehabt hätte! Ueberall griff sie mit ein. Beim Räumen in der Kirche und Sacristei, beim Glockenläuten und Orgelspiel. Sie verstand sich auf die Küsterei wie nur Einer, und das Küsterbuch war ihr eigentliches Element.

Ehe noch der Alte die große gelbe Hornbrille, an der ein zerbrochener Stab kunstvoll mit schwarzem Pechdraht umwickelt war, zurechtgeschoben, war Lore längst mit der Schreiberei fertig.

Ruhig und ohne Erregung trug sie Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse ein, und weil sie ganz geschäftlich davon reden hörte, verloren

Die Hinrichtung einer Mohammedanerin.

Die Delinquentin auf ihrem letzten Gange.



In Dolnjna-Tuzla, der bosnischen Kreisstadt, fand vor Kurzem die Hinrichtung einer Mohammedanerin statt, die mit Hilfe ihres Sohnes ihren Gatten auf bestialische Weise durch Hackenhiebe getödtet und den Leichnam sodann in dem Viehstalle vergraben hatte. Saschah Tahirovic, dies der Name des entmenschten Weibes, vernahm mit der stoischen Ruhe eines Weibes, das an ein voraus bestimmtes Geschick glaubt, die Ankündigung, daß ihr letztes Stündlein geschlagen habe, und gleichmüthig schritt sie auch zum Galgen, einen einfachen Holzpflock, der im Hofe des Gerichtshauses in der Nacht vor der Execution eingerammt worden war. Der Serajewoer Scharfrichter Seyfried fungirte als Vollstrecker der irdischen Gerechtigkeit. Die Frau trug den Feridschah-Schleier und Kopftuch, als sie den Hof betrat, und erst als sie gebunden wurde, enthüllte man ihr Gesicht. Der Tod trat nach sechs Minuten ein. Unser Bild ist die treue Wiedergabe einer aus Dolujna-Tuzla eingesendeten Skizze.

---

diese bedeutsamen Dinge viel von ihrem tiefen Hintergrund.

Wenn festliche Hochzeitskutschen vorm Thor hielten, freute sich Lore, daß es 'mal was Schönes zu sehen gab; bei einer Taufe machte es ihr Spaß, die vielen verschiedenen Namen des neuen Christen einzutragen, und wurde ein schmaler, schwarzer Holzschrein durchs Thor getragen, zählte sie die vielen Kränze oder die Zahl der Leidtragenden. Es waren ja immer ganz Fremde, die in die Gruft gesenkt wurden, die sie kaum kannte, Alte, Kranke, oder ganz kleine Kinder, die es gar nicht merkten, daß sie in der Welt gewesen waren.

Vater, Mutter, Alle, die sie lieble, waren und blieben am Leben.

Einmal sah sie dem Schaufeln einer neuen Gruft zu. Plötzlich sprang sie hinein, um an ihrer Größe abzumessen, wie tief sie sei.

„Nicht, Lorchen", wehrte Vater Lellis, „das kann ich nicht sehen! Kommst noch früh genug in die Erde!"

Lore lachte.

„Ich bin ja so gesund, Vater Lellis, ich sterb' noch lang' nicht. Vater und Mutter auch nicht! Wir sind überhaupt aus einem so starken Geschlecht, von uns stirbt Keiner vor achtzig oder neunzig. Und ich bin eben zwölf! Wie viel Zeit hab' ich da noch!"

Sie kletterte heraus, hängte sich an des Alten Arm und schmeichelte ihm ein freundliches Gesicht ab.

* * *

Sie war eine erwachsene Dame geworden, strahlend in kraftvoller Jugend.

Vater Lellis war nach wie vor ihr Freund. Aber jetzt saß sie still neben seinem alten Lehnstuhl, stopfte ihm die Kissen bequem und reichte ihm die Krankensuppe. Halb gelähmt, verdrießlich, unthätig saß er da, und der Lichtpunkt des Tages war Lores Besuch.

„Ich machs nich mehr lang — das sollst Du sehn, Lorchen", klagte der Alte wehleidig.

„Nicht die Geduld verlieren, Vater Lellis! Noch nicht Siebzig! Da hast Du noch lange Zeit! Bist ja sonst ganz frisch — bloß die lahmen Beine! Das ist doch nicht so schlimm! Und denn Dein junges Herz, mit dem Du mir gut bist! Nicht? mich liebst Du doch sehr?"

Er nickte lebhaft.

„Und willst doch wissen, was aus mir noch mal wird! Vielleicht werde ich noch mal eine Prinzessin — —"

„Das seh' ich denn Alles von oben! Wirklich, Lorchen, ich bin so lebensmüd' und verdrießlich — ich mag nu nich mehr!"

Sie betrachtete ihn nachdenklich.

„Glaubst Du ganz bestimmt, daß Du's in der anderen Welt besser hast?"

„Natürlich, Lorchen! Kein Reißen, kein Ziehen im Rücken und nich den Aerger mit dem Gequäl Morgens und Abends, eh ich in den Stuhl komm'. Die Pfeif' schmeckt auch nicht mehr — und mit dem Beißen gehts all gar nich! Wenn das nu noch immer schlimmer wird —"

„Trotzdem ist es doch tausendmal schöner zu leben! Denk' blos an, Vater Lellis — nie mehr die Sonne zu sehn — nein, nein, es muß schrecklich sein da in der dunklen Erde!"

„Was hilfts, Kind — muß, muß! Darum is ja man blos die Krankheit und das Reißen und was es sonst noch Alles giebt, damit Einem das Sterben nich so schwer wird!"

Lore reckte ihre gesunden Glieder.

„So viel Schmerzen giebts gar nicht, daß ich durch sie mich ans Sterben gewöhnen könnte."

„Kommt noch Alles! — Warts man ab, warts blos man ab!"

* * *

Des Alten Wunsch hatte sich erfüllt. Sanft und schmerzlos war er ins ungekannte Wunderland hinübergeschlummert. Tief ergriffen stand Lore an der Bahre und suchte in den stillen, friedlichen Zügen das große Geheimniß zu lesen, das die schmalen, kalten Lippen so fest verschlossen.

Zum ersten Mal hatte sie das Nahen des Todesengels gespürt, und das düstere Rauschen seiner Flügel lag bang auf ihrer Seele.

Zärtlicher als je stellte sie sich zu Vater und Mutter.

Erst als wieder im kleinen Garten die Rosen blühten, der blaue Himmel sich sorglos über das friedliche Stückchen Erde wölbte, da verblaßte in Lores Gemüth die Erinnerung an die Schreckgestalt des Todes.

Die Eltern saßen, ein wenig gealtert, aber doch frisch und froh bei einander, und ihr Töchterchen lehnte sich im ersten Liebesglück an die stattliche Gestalt eines fremden Mannes.

Glücklicher, als die vergangenen Tage der eigenen Brautzeit, schien den Eltern die Seligkeit der Tochter.

Und wie Lore einst dem alten Organisten beim Schmücken der Kirche geholfen, wenns eine Hochzeit galt, so bemühte sich heute die ganze kleine Stadt, ihren Festtag auf's Herrlichste zu begehen.

Der Weg vom Elternhaus zur Kirche glich einem Blumenteppich, und strahlend in Glück und Jugend überschritt die Braut den weichen Pfad.

Ob es der alte Freund vom Himmel aus sah, wie sie an seinem Häuschen vorbeiging im Hochzeitskleid? Und da die liebe, alte Trauerweide! Hatte sichs nicht erfüllt, was sie dem erwachenden Mädchen leise zugerauscht? Wars nicht ein „Prinz", der sie zur Kirche führte — ja, viel, viel mehr noch — und sie eine „Prinzessin"? — — —

Weit — weit führte der „Prinz" sein junges Weib fort, und in dem kleinen Haus vorm Thor war es still geworden.

Die Nachbarn sprachen wohl *noch* wie früher vor, aber es war anders wie einst.

Die Lore, der Sonnenstrahl, fehlte.

Ihre *jubelnden Briefe hatten* einem stilleren Glücksausdruck Platz gemacht und schwollen erst wieder an zum Uebermaß der Freude, als sie dem Elternhaus *ihren Besuch ankündete.* Das waren Tage!

Gespannt horchten die Eltern nach der Straße hin, auf das Rasseln des Wagens, die Nachbarn standen in den Thüren und schwenkten Mützen und Tücher, als die vornehme junge Frau an ihnen vorbei fuhr. Dann ruhte sie in den Armen des Vaters. Mit zitternden Händen tastete er an der Tochter Gestalt, sehen konnte er nicht mehr viel von ihr.

Auch die Mutter war zusammengefallen.

Und wieder — wie sie es schon mal gefühlt — kam das beklemmende Grauen vor Tod und ewiger Trennung über sie.

„Muß, muß!" hörte sie den alten Freund sagen.

Aber — wenn wirklich das Schreckliche käme — Krankheit und Alter ihr Recht auf ewige Ruhe forderten — ihr blieb ja das Liebste auf der Welt — der Geliebte! — — —

Schneller, als zu erwarten, trat das Unabänderliche ein.

In stummem grenzenlosem Schmerz sah sie die Eltern scheiden — kalt und leer, zur qualvollen Erinnerung wurde ihr jeder Raum, jeder Gegenstand ein peinvolles Mahnen,

Das Trauerspiel eines goldenen Hochzeitspaares.



In fremdem Lande, ferne von der Heimath, hat kürzlich ein greises Ehepaar in Belgrad ein tragisches Ende gefunden. Am goldenen Hochzeitstage hat der ungarische Arzt und Emigrant Dr. Johann Aßtalos seine Frau und dann sich selbst durch Revolverschüsse getödtet. Aßtalos studirte im Jahre 1848 in Wien Medicin. Der junge Doctor verließ die Kaiserstadt und eilte nach Ungarn, um sich dort als Soldat anwerben zu lassen. Er focht in zahlreichen Schlachten tapfer mit, wurde als Officier verwundet und bei einer Familie in Pflege belassen. Nach zwei Wochen wurde er wieder geheilt, er zog neuerlich in's Feld und die schöne Tochter des Hauses zog mit ihm. Ein Feldkaplan hatte die Beiden getraut. Aßtalos brachte es zum Major im Generalstabe. Er floh nachträglich mit seiner Gattin nach Constantinopel und ließ sich dort als Arzt nieder. Bald erlangte er eine große Praxis und kam zu Vermögen. Später siedelte er sich in Belgrad an, wo es ihm schlecht ging und er von den Zinsen seines Hauses in Constantinopel leben mußte. Ein Neffe des Arztes machte in Budapest Schulden, die Aßtalos bezahlen mußte. Schließlich sah sich der Doctor gezwungen, den Rest seines Vermögeas zu opfern. Es war am Vorabend des goldenen Hochzeitstages, als Aßtalos sich sammt seiner Gattin durch Kohlenoxydgas zu vergiften suchte. Das Greisenpaar verbrachte die Nacht unter den größten Qualen, ohne daß der Tod Erlösung brachte. Am Hochzeitsmorgen griff der Arzt zum Revolver und tödtete seine Frau, die er in den Armen hielt, durch einen Schuß in den Kopf. Hierauf schoß er sich eine Kugel in's Herz. Man hat das Greisenpaar, das sich im Tode umschlungen hielt, mit durchschossener Schläfe und Brust aufgefunden.

Lore schloß Thür und Fenster —, ein langer, letzter Blick — dann nahm sie Abschied von dem Stückchen Heimathserde und zog wieder hin in die große, glänzende, laute Welt. — —

Ihr schlichter, kleinstädtischer Sinn hatte sich schon immer schwer darin zurecht gefunden, jetzt wollt' es gar nicht mehr gehen

Die Trauerkleider, das schmale, blasse Gesicht, die schlichten Haare waren ein scharfer Contrast zu dem bunten Getriebe, das der „Prinz" liebte, und weil die junge Frau die Einsamkeit dem lauten Genuß vorzog, war sie gar bald allein.

Der Herr Gemahl ließ sich nicht stören, Rücksichten schwanden — Genuß wurde immer dringenderes Bedürfniß — und dann — — —

Vor dem stillen, verschlossenen Hause draußen vorm Thor hielt wieder ein Reisewagen; Thüren und Fenster öffneten sich: Frau Lore kam auszuruhen von den Strapazen des Großstadtlebens.

Die Leute merkten wohl, daß es ihr Noth that, denn blaß und still war sie geworden und frühe Silberfäden durchzogen ihren braunen Scheitel.

Der Sommer ging zu Ende — das Laub fiel — Frau Lore dachte nicht ans Abreisen. Stille einsame Wintertage brachen herein, der Schnee lag bis zu den Fenstern hoch aufgethürmt, und nur selten kam Jemand vorbei, der ihr zunickte.

Und wieder wurde es Frühling, Sommer, Winter — Lore blieb.

Die Leute hatten wohl zuerst die Köpfe geschüttelt — zu fragen brauchte Niemand.

Die ernsten, traurigen Augen der blassen, einsamen Frau verstand Jeder.

Da drüben ruhte, was ihr der Tod geraubt. Aber nicht mehr wie einst fürchtete sie seine schwarzen Fittiche.

War sein Gewand nicht von Himmelslicht umflossen? Winkte nicht ewiger Friede und Erlösung von allem Leid in seinen Armen?

— — Nicht er war der Grausame, Schmerzensreiche! Der Bringer höchster Seelenqual war des Todes rauher Bruder: das Leben!

(Tägl. Rdsch.)

— Von einem in Paris sehr bekannten Violinkünstler, einem alten Freunde des Oberst Picquart, der selber ein guter Musiker ist, wird gegenwärtig ein **amüsantes Geschichtchen** erzählt. Besagter Violinist pflegte seinen lieben Freund, ehe man diesen vorsichtigerweise hinter Schloß und Riegel setzte, recht oft zu besuchen. Längere Zeit vor Picquarts Verhaftung bemerkte er, daß ihn auf diesem Wege bald überall hin ein Individuum verfolgte, über dessen Beruf und Intentionen er keinen Augenblick im Zweifel sein konnte. In hohem Maße aufgebracht ob dieser lästigen Spionage wandte er sich eines Tages dicht vor seiner zu ebener Erde gelegenen Wohnung mit einer jähen Bewegung um, packte den erschrockenen Verfolger am Arm und fuhr ihn an: „Hören Sie, mein Freund, ich bin weder Politiker noch Verschwörer und würde mich den Teufel um Ihre Promenaden scheren, wenn Sie diese in größerer Entfernung von meiner Person unternehmen wollten. Ich will nicht, daß man mir nachspionirt. Sollten Sie aber wirklich den Wunsch hegen, mich näher kennen zu lernen, so geniren Sie sich nicht." Damit zog er den Polizei-Agenten trotz dessen Widerstrebens in seinen Salon und verschloß die Thüre, ehe der Beamte sich von seiner Ueberraschung erholen konnte. Darauf griff der Künstler nach seiner Geige und begann eine seiner brillantesten Compositionen zu spielen. Der Geheimpolizist hörte eine Weile starr zu. Dann nahm sein grämliches Gesicht einen fast verklärten Ausdruck an und als der Virtuose geendet hatte und seinen Zauberbogen sinken ließ, bedankte sich der Mann mit den überschwenglichsten Ausdrücken für den herrlichen Kunstgenuß. Der Musiker hatte erreicht, was er gewollt. Der Polizeispitzel, der jetzt überzeugt war, daß ein so vollendeter Künstler keine Gedanken für Politik ꝛc. haben konnte, unterließ es fortan, seinen Spuren zu folgen.

— Eine höchst überraschende **Neuerung**, die das Eisenbahnfahren im wahren Sinne des Wortes zu einer der größten Annehmlichkeiten des Lebens gestalten dürfte, wird demnächst bei verschiedenen zwischen New-York und dem Westen resp. Süden der Vereinigten Staaten verkehrenden Durchgangszügen eingeführt werden. Man gedenkt nämlich diese bereits mit jedem Comfort der Neuzeit und raffinirtem Luxus ausgestatteten Schnellzüge noch mit einem eleganten kleinen Vaudeville-Theater zu versehen, das mit allem Zubehör einer modernen Bühne ausgerüstet ist. Der erste Theater-Wagen, der für den wohlbekannten Theater-Manager John F. Harley gebaut wird, soll dem „Schwarzen Diamanten-Expreß" einverleibt werden und bereits am 1. April 1899 in Function treten. Da die auf Schienen fahrenden Bühnen nur klein sein können, muß man sich allerdings an Vaudeville-Aufführungen, Specialitäten-Productionen, Concerten und dergleichen genügen lassen. Das Innere eines Theaterwagens wird so viel als möglich einem regulären Musentempel gleichen; die Sitze sollen stufenweise aufsteigend angebracht werden und ungefähr für fünfzig bis sechzig Personen ausreichend sein. Ein Orchester, bestehend aus Pianino, Piston und Flöte, wird dicht vor der mäßig erhöhten Bühne seinen Platz finden. Die verschiedensten Vorstellungen sollen, von kurzen Pausen unterbrochen, bereits um zehn Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen und bis zwölf Uhr Nachts fortgesetzt werden. Eine halbe Stunde vor jeder speciellen Aufführung müssen Diener den schmalen Corridor des Harmonikazuges entlang gehen und in jedem Coupée einige Programme abgeben. Von diesen dienstbaren Geistern erhält man auch die Billets für den bevorstehenden Kunstgenuß, sofern man nicht schon mit einem Passepartout versehen ist, das man zugleich mit der Fahrkarte an jedem Billetschalter der Strecke lösen kann. Die „Theater-Cars" beabsichtigt man außerdem noch zu einigen anderen Zwecken zu verwenden. Durch äußerst sinnreiche Vorrichtungen soll die Bühne an Sonntags-Vormittagen in — einen kleinen Altar nebst Kanzel verwandelt werden, wo ein für die Sonntagsreisen engagirter Predigtamtscandidat einen Gottesdienst abhalten kann, bei dem das Pianino die Orgel vertreten muß.

— Mit 92,000 Lire **durchgebrannt** ist der Secretär des Hotel Europa zu Mailand, Eduard Bügler aus Zürich. Bügler, ein Mann von 31 Jahren, genoß das volle Vertrauen des Hotelbesitzers Marcionni und des Hoteldirectors Giovanelli, und als der Letztere für einige Tage verreisen mußte, wurden dem Secretär die Geldschrankschlüssel anvertraut. In einem unbewachten Augenblick entnahm er dem Geldschrank 12,000 Lire, die dem Besitzer des Hotels gehörten, und ein Kästchen des Herrn Giovanelli, das Werthpapiere für etwa 80,000 Lire enthielt. Mit dem Gelde ist er wahrscheinlich nach der Schweiz entflohen. Auch seine Geliebte, eine Elsässerin, Lina Starta mit Namen, ist aus Mailand verschwunden.

„Zum guten Einkauf".

Das neu eröffnete Geschäft

von

„GOLDBERG & ROSENFELD",

45 Petrikauer-Strasse 45

bietet den geehrten Damen zum bevorstehenden Weihnachtsfest in größter Auswahl:

reinwollene schwarze und couleurte **Kleiderstoffe** von 21 Kop. ab,
" " **Damentuche** " 70 " "
" " glatte und gemusterte **Flanelle** " 35 " "
waschechte Petersburger **Lamas** " 10 " "
" **Gardinen** " 12 " "
in- und ausländische **Velvet's** " 35 " "

Piqué-, Chenille- und Steppdecken aller Art, **Weißwaaren, Rouleaux und Matratzen, Drill, Jute, Möbelcretons u. Creps**, wollene Tücher, **Foullard und Canaus-Seide**, wie auch streng moderne

Kleiderstoffe

für bessere **Toiletten** zu reducirt billigen, aber durchaus **festen Preisen.**

Goldberg & Rosenfeld.

Dem geehrten Publikum seien hiermit **unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere**, als da sind

Lodzer helles	Lodzer dunkles	Lodzer helles	Lodzer
Märzenbier,	**Märzenbier,**	**Lagerbier,**	**Pilsner,**
d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.	Ersatz für die bairischen dunklen Biere.		

sowie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlichst empfohlen.
Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig.
Dampfbrauerei.

Ein Mädchen, Tochter achtbarer Eltern, welches gut rechnen und schreiben kann, der deutschen und polnischen Sprache mächtig ist, wird als

Verkäuferin

zum Antritt per 1. Januar 1899 gesucht.

Näheres zu erfragen in der Exped.

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.
Cegelniana-Straße Nr. 40 vor der Telephonstation.

Warum Jedermann es vorziehen sollte, sich in der Gesellschaft „New-York" zu versichern.

Weil sie eine der stärksten und solidesten Gesellschaften der Welt ist.

Weil sie über Rbl. 401,388,000 Activa hat gegen eine Passiva von Rbl. 334,644,000 (laut veröffentlichtem Jahresbericht pro 1. Januar 1898).

Weil die Gesellschaft „New York" eine rein **gegenseitige** Gesellschaft ist und alle ihre Activa und die angesammelten Gewinne ausschliesslich das Eigenthum der Policen-Inhaber bilden.

Weil die „New-York" auf eine ehrenhafte Thätigkeit von 53 Jahren zurückblicken kann, während welcher Zeit sie stets gedieh und an Stärke zunahm.

Weil die Versicherten an den jährlichen Dividenden vom **ersten** Jahre der Versicherung an theilnehmen.

Weil ihre Policen **unanfechtbar** sind. Wenn nur die Prämien regelmässig bezahlt werden, wird die Gesellschaft im Todesfalle den Versicherungs-Betrag ohne Anfechtung oder Verzug auszahlen, und auf diese Weise hat der Versicherte die volle Gewissheit, dass er seiner Wittwe und Kindern, oder seinem Rechtsnachfolger, ein Capital und nicht einen Process als Erbschaft hinterlässt.

Weil ihre Policen nach Ablauf von drei Jahren **unverfallbar** sind Bei Einstellung der Prämienzahlungen verbleibt die Police von selbst und kostenfrei für den vollen ursprünglichen Betrag für eine gewisse Anzahl von Jahren in Kraft, oder der Versicherte kann eine prämienfreie Police für einen reducirten Betrage und unter denselben Bedingungen wie die ursprüngliche Police erhalten, oder endlich er kann den Rückkaufswerth der Police in Baar erhalten.

Weil der Versicherte von der Gesellschaft auf seine Police ein Darlehen zu 6% per anno erhalten kann, wenn die Police nicht weniger als drei Jahre in Kraft gewesen ist.

Weil die Gesellschaft „New-York" auch solche Policen ausstellt, auf welchen ausser Zahlung des versicherten Capitals auch vereinbart wird, den Rechtsnachfolgern alle für die Versicherung eingezahlten Prämien zu retourniren, im Falle der Tod des Versicherten innerhalb einer im Vertrage vereinbarten Periode von 10, 15 und 20 Jahren eintritt.

Weil die Gesellschaft „New-York", abgesehen von der hinterlegten ständigen Caution im Betrage von **Rbl. 500,000**, die volle Prämien-Reserve auf die in Russland übernommenen Versicherungen in der Reichsbank deponirt. Zur Zeit übersteigt dieser **specielle Sicherheits-Fonds** der Versicherten der Gesellschaft „New-York" in Russland die Summe von Rbl. 7,800,009.

Weil die Thätigkeit der Gesellschaft „New-York" in Russland der beständigen Aufsicht seitens der russischen Regierung unterliegt, so dass die Policen von allseitigen Garantien umgeben sind.

Weil, Dank allen angeführten Bedingungen, die Police der Gesellschaft „New-York" weder ein Luxus noch eine Ausgabe ist; es ist dies das beste Eigenthum, welches ein jeder seiner Familie hinterlassen kann, da dasselbe sich sofort in baares Geld umwandelt, von allen Schwierigkeiten befreit ist, welche man bei der Verwerthung von Grundeigenthum zu überwinden hat, und keinen Cours-Schwankungen unterliegt.

Weil die Gesellschaft „New-York" die einzige Gesellschaft ist, welche alle oben angeführten Vortheile gewährt.

Filiale Łódź.

Benedikten-Strasse Nro. 2.

Trostlose Zustände.

herrschen auf dem mexikanischen Silbermarkte. Die vereinigten mexik. Patent-Silberwaarenfabriken sehen sich gezwungen, ihre Fabriken aufzulösen und ihre Arbeiter zu entlassen und ist die unterzeichnete Hauptagentur angewiesen worden, alle bei ihr lagernden Waarenvorräthe gegen eine geringe Vergütung für Arbeitslöhne abzugeben.

Nur echt wenn mit diesem Stempel.



Wie echtes Silber zu putzen.

Wir verschenken fast

so lange der Vorrath reicht, an Jedermann:

6 St.	feinste	mexik. Pat.-Silber-	Messer m. engl Klinge.
6 "	massive	" " "	Gabeln a. einem Stück.
6 "	schwere	" " "	Eßlöffel " " "
6 "	elegante	" " "	Kaffeelöffel
6 "	prachtvolle	" " "	Dessertmesser m. engl. Klinge
6 "	massive	" " "	Dessertgabeln a. einem St.
6 "	zierliche	" " "	Eierbecher
6 "	gravirte	" " "	Gläseruntersätze
1 "	schwere	" " "	Suppenschöpfer
1 "	"	" " "	Gemüse- u. Kartoffellöffel
1 "	hochfeines	" " "	Theesieb mit Griff
2 "	elegante	" " "	Pfeffer- u. Salzstreuer
2 "	effectvolle	" " "	Tafelleuchter

also 55 Stück zusammen gegen eine geringe Vergütung von

nur 10 Rubel

incl. Uebersendungskosten u. Kiste (früherer Preis 40 Rbl.)

Das mexikan. Patent-Silber ist ein durch und durch weißes Metall, welches **niemals** seine Silberfarbe verliert, wofür garantirt wird, und ist daher als ein vollständiger Ersatz für echtes Silber zu betrachten. Es sollte Jedermann diese günstige Gelegenheit benutzen, sich diese 55 Prachtgegenstände so schnell als möglich kommen zu lassen, da voraussichtlich der ganze Vorrath bei solchem Spottpreise schnell vergriffen sein wird. Aufträge werden **nur gegen vorherige Einsendung des Betrages von 10 Rubel** (Nachnahme nach Rußland nicht zulässig) sofort franco nach jedem Ort expedirt und sind Bestellungen nur zu richten:

An die Hauptagentur von Nolken, Berlin, Oranienburgerstr. 23.

Wenn die Gegenstände nicht gefallen, wird bei umgehender Rücksendung das Geld sofort zurückgezahlt, daher jedes Risico ausgeschlossen.

„Zoll pro Service circa 2 Rubel, welche beim Empfang der Waare zu zahlen sind."

J. SCHNEIDER

vormals **W. Kossel**, Lodz,

95 Petrikauer-Strasse 95

empfiehlt der geehrten Kundschaft eine grosse Auswahl in:

Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche

Wollwäsche, Strumpfwaaren, Krawatten, Hosenträger, Handschuhe, Regenschirme, Damen-Corsets, Damen-Gürtel, Damen-Schleier.

Zu billigen, jedoch festen Preisen.

Eine mit allem Comfort ausgestattete

Wohnung

von 7 Zimmern, mit allen Bequemlichkeiten, elektrischer Beleuchtung und Telephon, ist ganz oder theilweise zu vermiethen. Preis 1200 Rbl. jährlich. Zawadzka 5, dritte Etage.

Dom zdrowia

dla chorób, chirurgicznych i kobiecych

D-rów Reichsteina i Wawelberga.
Warszawa, Próżna 3.

Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Weihnachts-Ausstellung!!

von

Spiel-Waaren, Galanterie-Waaren,

Albums, Lederwaaren, Bijouteriewaaren,

echte Bronzen.

Nippes, Japan-Artikel, Meerschaumwaaren, Messer und Scheeren etc. etc.

Denkbar grösste Auswahl. Mässige Preise.

Zum Besuch der Ausstellung ladet ergebenst ein

ROSALIE ZIELKE,

Petrikauer-Str. 85.

Zum Weihnachtsfest!

Das neu eröffnete Musik-Instrumenten- und Kinderspielzeug-Geschäft von

MAURYCY FEIGENBAUM,

№ 5. Zawadzkastr. № 5.

empfiehlt

Musikinstrumente Musikwerke u. Spielzeug, in reicher Auswahl und zu äusserst billigen Preisen.

Repräsentation der berühmtesten in- u. ausländischen *Piano- u. Flügel-Fabriken.*

Eigenes Atelier.

Prompte u. billigste Bedienung.

Das neu eröffnete Geschäft von

Zygmunt Kwaśniewski,

Petrikauer-Strasse Nr. 35

empfiehlt

sein grosses Lager bester **chirurgischer Instrumente u. Messerwaaren,** sowie complette Einrichtunten für Gebu tshilfe. Grosse Auswahl von Tisch-, Küchen- und Fleischer-Messern, aus der bekanntlich besten inländischen Fabrik **„Gerlach."**

Sämmtliche Reparaturen werden entgegengenommen und prompt und billigst geliefert.

Die Conditorei

von

Alexander Roszkowski

empfiehlt:

Bonbonnieren, Pariser und inländische, **Dessert-Confekt, Chocoladen, Bonbons, Theekuchen,** fertiges Gefrorenes den ganzen Winter hindurch.

Christbaumschmuck.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 4. Dezember 1898.

Erstmalige Aufführung der modernen Schauspiel-Novität:

LIEBELEI

Großes Schauspiel in 3 Akten von Arthur Schnitzler.

Hauptrollen:

Weiring, ein alter Theater-Violinspieler — Emil Marx, Christine — Gertrud Schechert, Mizi — Elly Arndt, Lobheimer — Alfred Gassen, Theoder Kaiser — Eduard Werner, Ein Herr — Walter Böszermeny etc. etc.

Hierauf zum 1. Male:

Ein verfolgte Unschuld.

Posse mit Gesang in 1 Akt von Langer und Pohl. Musik von Gustav Conradi.

Hauptpartien: Titelparthie — Gusti Niemann, Meier — F. W. Thiele. Gustav — Heinrich Dinghaus etc. etc.

Extra-Gesangs-Einlagen:

Duett a. d. Optte.: „Schmetterlinge" von Carl Weinberger, gesungen von Gusti Niemann und Heinrich Dinghaus.

Weißt Du Muatterl, was i träumt hab', von Alois Kutschero, gesungen von Gusti Niemann.

Lisetten-Couplet v. G. Michaelis, vorgetragen von F. W. Thiele.

Morgen, Montag, den 5. Dezember 1898.

Große populäre Vorstellung.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze,

Zum 16. Male:

DAS MODELL.

Komische Operette in 3 Akten von Franz von Suppee.

Die Direction.

Concerthaus.

Nur noch kurze Zeit:

Concert der Wiener Heurigen-Capelle.

Küche und **Keller** werden meinen werthen Gästen hiermit bestens empfohlen.

Sonntag und Donnerstag Flaki.

Benndorf.

Zum bevorstehenden

Weihnachtsfeste

empfiehlt:

Große Auswahl **Billige Preise.**

Spielwaaren,

Puppen,

Christbaumschmuck,

Laterna-magikas und Dampfmaschinen, Experimentierkasten für Optik, Physik und Elektricität, Operngläser, Parfumzerstäuber, Reißzeuge, Brillen u. Pincenez, Barometer, Fenster- u. Zimmerthermometer, Leipziger u. Schweizer Musikwerke, Echt Columbia Graphophone, Amerikanische Stereoskope und Bilder, Photographische Apparate, Chinesische Fächer und Ofenschirme, Japanische Galanteriewaaren, Echt Solinger Messer, Scheeren u. Rasirmesser, Portemonnaies, Brieftaschen, Papierossen- u. Cigarren-Etuis etc. etc.

FRANZ POSTLEB,

Petrikauer-Straße Nro. 71, neu.

JULIUS PANZER, Warschau, Wierzbowa Nr. 1

Fabrik in Lodz, Łąkowa Nr. 23

empfiehlt:



Wollene Normal-Wäsche, Prof. Dr. Gustav Jaegers System, Tricot-Normalwaare für Herren-Garnituren und Damen-Costüme, Blousen, Matinees, Schlafröcke und Daunen-Unterröcke, Unterröcke (Halki), seidene Blousen, Kinder-Garnituren und Kleidchen,

sowie

in der Warschauer Filiale aussortirte:

Damen-Jaquets und Pellerinen,
Kinder-Paletots, -Jaquets und -Kleidchen,
Wattirte Schuhe,
Herren-Hemden und Kragen,
Gamaschen, Hüte, Handschuhe etc. etc.

Zu bedeutend ermässigten Preisen.

In Lodz Łąkowa 23.

Concerthaus.

den 8. 9. 10. und 11. December 1898 wird

zu Gunsten

des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins

ein

Wohlthätigkeits-Bazar

abgehalten, auf welchem Handarbeiten, Blumen, Galanteriewaaren, Kaiserzinn-Erzeugnisse, Bücher, Spielwaaren, Konditorei-Erzeugnisse, Parfums, Christbaumschmuck u. A. verkauft werden.

Als außergewöhnliche Abwechslung:

Fischteich, Postamt, Glückskorb, Schießstand, Bilder-Ausstellung enthaltend Werke von Siemiradzki, Prof. Begas, Hirschenberg u. a. Meistern.

Der Bazar ist von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends geöffnet

Entree: am Eröffnungstage 40 Kop., an den folgenden Tagen 20 Kop.

Während des Bazars werden 5 Orchesters abwechselnd spielen,

Verkauf von Gelegenheits-Broschüren in polnischer und deutscher Sprache,

---

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 271n, an der Cegelniana-Straße gelegen, Eigenthum der Adolph und Bernhard Gebrüder Dobranicki, erste Anleihe in der Summe von Rs. 28,000.

2. Unter Nr. 821g, an der Pańska-Straße gelegen, Eigenthum der Johann und Marie Rikkert'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 18,000.

3. Unter Nr. 1419, an der Wschodnia- und Kamienna-Straße gelegen, Eigenthum der Familie Jäkel, erste Anleihe in der Summe von Rs. 26,000.

4. Unter Nr. 47s, an der Pańska-Straße gelegen, Eigenthum der Dawid und Frajde Łęczycki'schen Eheleute und Mojlech Hersz und Machle Łęczycki'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 16,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 21. November (3. December) 1898.

Präses: E. Herbst.

Nr. 1140. Bureau-Director: A. Rosicki.

Goldene Medaille London 1898

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Hygienische

Bor-Thymolseife

vom Provisor

H. F. Jürgens,

gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren-Handlungen Rußlands und Polens.

1/1 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 30 Kop.

Haupt-Niederlage bei

H. F. Jürgens in Moskau.

In Lodz, bei S. Silberbaum.

500

Pud Aepfel sind billig zu verkaufen Petrikauerstraße Nr. 115, Wohnung Nr. 10.

Eine Hebamme

giebt Frauen auf längere Zeit Unterkunft u. ertheilt Hülfe in ihrem Specialfach. Separate Zimmer. — Mäßige Preise. Warschau, Złota Nr. 8, Frontgebäude, Ecke Marszałkowska.

Fabrik-Schornsteinbau

runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

Reparaturen

(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen, Binden)

ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

Blitzableiter.

Ringöfen

für Ziegelsteine und Kalk

Lieferung der Zeichnungen.

Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth,

Gleiwitz O./S.

Vertreter:

Ingenieur Jan Kempner,

Warschau, Warecka 10.

Zum Weihnachtsfeste!

Empfehle **Puppenstuben,** saubere und dauerhafte **Holz-Wiegenpferde,** wie auch **Mädchenpferde,** verschiedene **Wagen** und **Schiebkarren** stehen fertig Andreasstraße Nr. 8, Haus A. Otto, Wohnung Nr. 4. Auch werden Auffrischungen angenommen.

Interessenten wollen ihre Aufträge bei Zeiten einsenden. Achtungsvoll

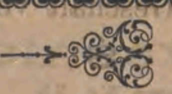
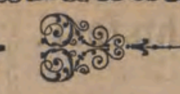
Joseph Ullrich.



Ein Vertreter

wird per sofort für ein fein assortirtes Eisenwaaren-Geschäft mit 4,000 Rubel Caution gesucht. Derselbe muß 2,000 Rubel gleich zahlen und den Rest in Sicherheit stellen.

Offerten unter B. B. 19 sind an die Exp. d. Bl. zu richten.

 Die Toilettenseifen- 

und Parfumeriefabrik von

RICHARD WILDT

in WARSCHAU,

Filiale in Lodz *Petrikauer-Strasse 33*

empfiehlt zu der heranrückenden Weihnachtssaison ihr reichhaltig assortirtes Lager in sämmtlichen Parfumerieartikeln und Kosmetiks.

Ganz besonders empfehlenswerth:
Veilchenseifen,
Blüthen-Eau de Cologne,
Extrait Preciosa.

Billige, jedoch streng feste Preise!

„Maison Margot"

Piotrkowska 69, vis-à-vis Grand-Hotel

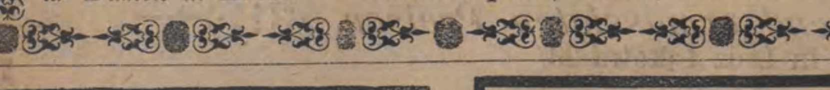
empfiehlt zur bevorstehenden Saison aller Art

Nouveautés:

Spitzen, Schleier, Tülle, Gazen, Applicationen, Passementeriebesätze, Phantasiebänder, Fächer, Schürzen, franz. Corsets, Boa's, Gürtel, Schnallen, Knöpfe, Blousen, Kragen u. Manchetten, Cravatten, Lavalliers, Handschuhe, franz. und Warschauer

Elegante Hüte

ür Damen u. Kinder — Theater-Capottes, Jabots, Blumen.



S. GĄSIOROWSKI

WARSCHAU

11. Nowy-Świat 11.

VENETIANISCHE

AMPELN — LATERNEN

LAMPEN

Lampenschirmen in Seide und Papier.

Original englisches Glas

„Primrose" „Blue Pearline"

BRONCE

BAMBUS-MÖBEL.

W obec pojawienia się mydeł glicerynowych, opatrzonych naśladownictwem moich etykiet, zatwierdzonych przez Departament Handlu i Przemysłu, upraszam uprzejmie szanownych odbiorców o łaskawe zwracanie uwagi tak na etykiety, noszące pełny mój adres:

„Fryderyk Puls w Warszawie",

jak również na sam towar z odciskiem na obu stronach tegoż tekstu, EGZYSTUJĄCA OD 1852 R.

Parowa fabryka perfum i mydeł toaletowych

pod firmą: FRYDERYK PULS

wynalazcy znanego glicerynowego mydła, W WARSZAWIE.

!Sehr practisch!

Zimmerleiter

zusammenlegbar

Wringmaschinen

neuester Construction

Waschmaschinen

für Hausbedarf

→ empfiehlt ←

K. BIELICKI

WARSCHAU, Elektoralna 25.





Die seit 16 Jahren bestehende

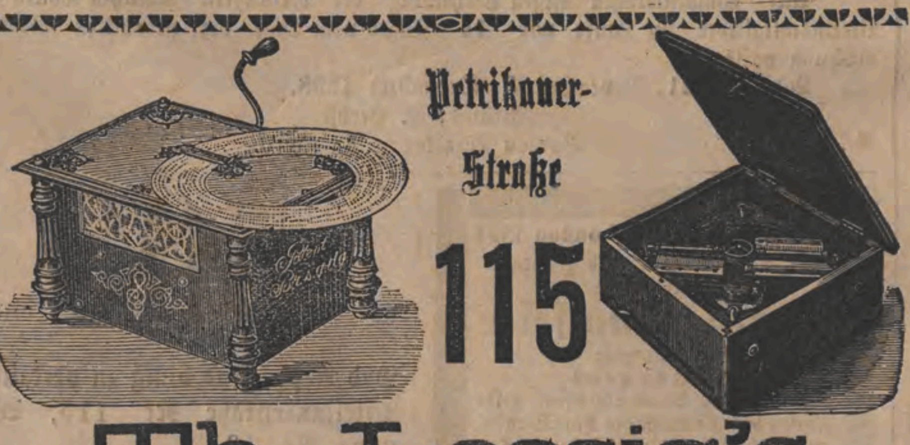
Hauptniederlage von Glas- und Porcellaine-Waaren

des

Eduard Alwas

ist am 1. Oktober l. J. nach dem Hause Nr. 97 in der Petrikauer-Straße, gegenüber vom Meisterhaus, verlegt worden und empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfest Waaren aus den ersten in- u. ausländischen Fabriken,

zu möglichst billigen, jedoch festen Preisen.



Petrikauer-Straße 115

Th. Lessig's

Musik-Instrumenten-Handlung

empfiehlt sämmtliche Musikinstrumente in großer Auswahl.

Die Kinder sind unsere Welt,
Die Kinder sind unser Juwel,
Die Kinder sind unser Schatz,



sagt man im Allgemeinen und da dem so ist — da in ihnen die Vorzüge und Eigenschaften der Eltern ruhen, so ziemt es sich Alles zu thun, um ihre Entwicklung zu fördern und ihre Gesundheit zu erhalten.

Das beste Mittel

dieses zu erreichen erwies sich das System des **berühmten Hygieniker's**

Prof. Dr. G. Jaeger

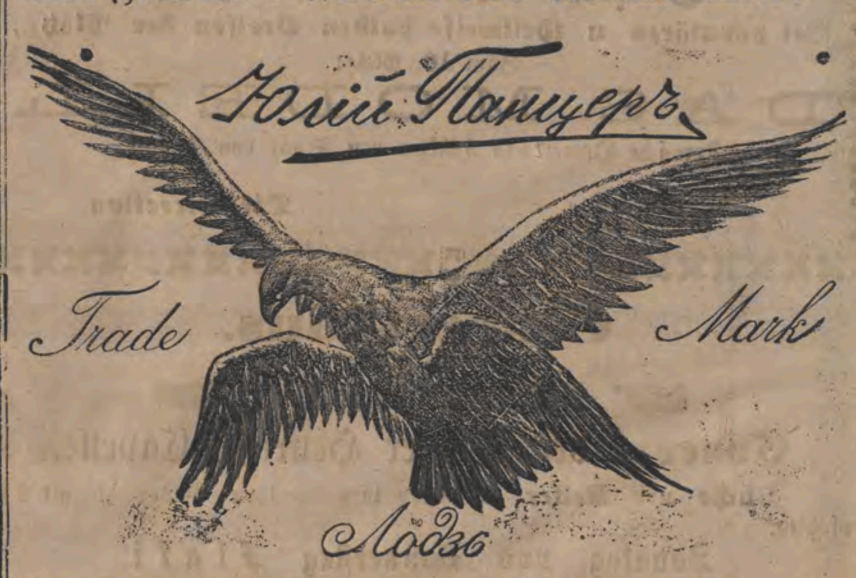
dessen **alleiniger concessionirter Fabrikant im Russ. Reich** ist

JULIUS PANZER, Warschau,

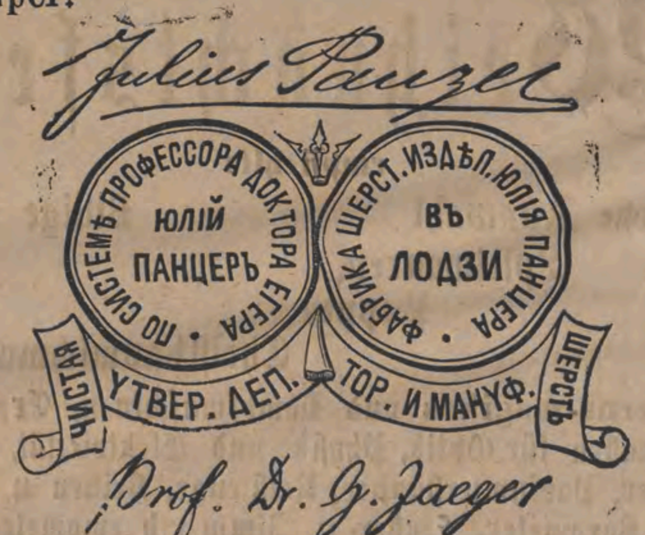
Wierzbowa № 1, Ecke Graf Kotzebuestr.

Fabrik, Lodz, Łąkowa-Str. Nr. 23

und der die Ehre hat, zu liefern nicht nur alle Bekleidungs-Gegenstände für Kinder, sondern **auch für Erwachsene** und lenkt die **Aufmerksamkeit** des hochzuverehrenden Publikums **darauf,** dass sämmtliche von ihm gelieferte Waaren mit diesem Adler:



dagegen die nach Vorschrift des berühmten Hygienikers Prof. G. Jaeger gefertigten Gegenstände noch versehen sind mit diesem Stempel:



Man **achte** daher beim Einkauf **genau** auf diese äusserlichen **Erkennungszeichen** — um sich vor Fälschungen zu schützen — und verlange **ausdrücklich**

Julius Panzer's Fabrikat

mit obigen Schutzzeichen.

Filiale: 113. Petrik.-Str. 113.

Filiale: 113. Petrik.-Str. 113.

JOSEPH HERZENBERG,

23. Petrikauer-Straße **Lodz,** Petrikauer-Straße 23.

Zum Weihnachtsverkauf gestellte

KLEIDER-STOFFE.

Abgepaßte wollene Roben von Rbl. 2.70 per Robe an,
Reinwollene Stoffe von 23 Kop. an, karrierte Wollenstoffe von 28 Kop. an,
Seidene Foulards glatt von 20 Kop. an, gemustert von 25 Kop. an etc. etc.

Ferner empfehle mein reichassortirtes Lager in den:

Modernsten Wollen- und Seidenstoffen, für Gesellschafts-, Visiten- und Promenadenkleider,
Seidenstoffe für Blousen und Pelzbezüge, Seiden-Pelüche,
In- und ausländische Damentuche sämmtlicher Farben für Costüme und Pelzbezüge,
Leinewand, Madapollams, Taschentücher in Seide, Leinen, Battist und Baumwolle,
Gardinen, Stores, Vitragen, Kameeltaschen, Möbelpelüche,
Bett- und Tischdecken, Steppdecken in Wolle u. Seide, Piquédecken weiß u. bunt,
Wollene Umschlag- und Kopftücher, Phantasietücher und Shawls.
Großes Lager in Teppichen, Dielen- und Treppenläufern etc. etc. etc.



Eine besondere Abtheilung für Puppenkleider ist auch in diesem Jahre errichtet.



Billige aber absolut feste Preise.

Reelle Bedienung.

JOSEPH HERZENBERG, Petrikauer-Strasse 23.



St. Petersburger Galoschen



Fabriksmarke.

der russisch-amerikanischen Gesellschaft.

Auf jedem der Galoschen befindet sich
das Reichswappen, ein rothes Dreieck mit dem Gründungsjahr 1860 u. das Wort St. Petersburg.

Zu haben in allen Galanteriewaaren-Handlungen.

Repräsentanten: Ch. Lurie & Sz. Gurjan

in Warschau, Rymarska 12, Haus Gebrüder Lesser, — Telephon Nr. 967.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken.
Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. **Weitgehendste Garantie.**

Große Weihnachts-Ausstellung

von



SPIELWAARE[N]

und anderen nützlichen Gege[n]ständen, wie
Operngläser, Baro[]meter, Thermomete[r,]
Brillen u. Pincene[z,]
photograph. Apparat[e,]
Zauberlaternen,
Kinnetoskope u. d[gl.]
bei
A. Diering
Petrikauer-Straße Nr. [...]

Schleifsteine

aller Größen, Sackwagen und Häckselmaschinen zu haben in der Mühlstein- u. Maschinenfabrik

Karol Ast,
Lipowa 35.

Ein Spinnmeister

für Kammgarn und Baumwolle sucht pr. sofort Stellung. Gfl. Adressen mit A. B. in die Exp. d. Bl. erbeten.

Hasenfelle

werden gekauft in der Hutfabrik von Karl Goeppert, Podlesna Nr. 3

PATENTE
schnell und sorgfältig durch
RICHARD LÜDERS,
CIVIL-INGENIEUR in GÖRLITZ

№ 273. Sonntag, den 22. November (4. December) 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[14. Fortsetzung]

Dieser Anblick eines lebensfrohen und üppigen Landschaftsbildes hätte wohl jeden anderen jungen Mann angelockt, sich in diese farbig heitere Gesellschaft zu begeben und mit dem Strom von Lust und Scherz mitzuschwimmen.

Den weltfeindlichen jungen Kleriker berührte dieser Anblick jedoch unsympathisch, wie ihm jedwede Fröhlichkeit als frevler Uebermuth, jede vergnügte Miene als eine Larve für Leichtsinn und Treulosigkeit erschien.

Er konnte solche Gefühle des Frohsinns nicht mehr theilen, seit die Vergangenheit so schwer und qualvoll auf ihm lastete und ihm jede sorglose Stunde vergällte. Er empfand die Daseinswonne anderer Menschen wie einen Vorwurf gegen sich, der die Opfer des väterlichen Bankerotts im Elend und in der Verzweiflung belassen, anstatt ihre Thänen mit seinem Gelde zu trocknen.

Dieser Wurm nagte noch immer an seinem Herzen und entfremdete ihn mehr und mehr einer Welt, welche ihm schließlich zum Zerrbild krankhafter Wahnvorstellung zu werden drohte. Mit düsterm Blick wandte er sich von der menschenbelebten Chaussee ab und blickte in das Blüthenmeer des stillen Gartens hinein. Er schien seine Anlage weit an dem klüftigen Berg empor zu schieben, wild romantisch lockten die Felsenbildungen zwischen den rankenden Gebüschen, durch welche sich schäumend in schroff abstürzendem Lauf ein Bächlein zu schlängeln schien.

Welch ein tiefer, wonniger Frieden winkt da oben unter den rauschenden Baumkronen des Waldes! Welch einen Ausblick muß der Felsvorsprung gewähren, welcher sich, überwuchert von Brombeerranken, durch das tiefe, sammetige Grün schiebt! —

Hochaufathmend wandte sich Josef dem einsamen Weg zu und stieg rüstig bergan.

Anfänglich schlängelte sich der wohlgehaltene Sandweg des Gartens in mäßiger Steigung empor. Gebüsche von Laurostinos, wilden Rosen, Lebensbäumen und Tollkirschen, von Pirus und stark duftendem Gaisblatt, graziösen Mandelblüthenzweigen und breitblättrigen Feigen säumten ihn, weiche Rasenflächen dehnten sich, von blühenden Blumen übersät, zu den Seiten, und dann ging die Kultur in anmuthige Wildniß über, hochragendes Gebüsch bildete dichtere Gruppen, Felsgestein baute sich malerisch auf, und dazwischen plätscherte und schäumte es voll kecker Wanderlust zu Thal, — das schmale Silberband des Bächleins, welches hoch von der Alpfirne niederflatterte!

Welch eine Luft! —

Balsamisch und erquickend wehte sie um die Stirn, geschwängert von dem Duft bitterlich aromatischer Kräuter und herber Bergblumen, von dem weichen Hauch des Waldodems, welcher noch den Kuß der Sonne trägt!

Drunten dehnt sich gleich azurnem Grund, über welchen magische Silberlichter schießen, der See, und aus ihm empor wachsen die gewaltigen, imposanten Bergriesen, überhaucht von zartem Dunstschleier, gezeichnet mit rosigen, violetten und goldfarbenen Tinten, schattirt vom flaumweichen Taubengrau bis zu dem düstern Dunkel gähnender Schluchten.

Rein und klar zeichnen sich die Konturen gegen den Himmel, welcher über den Savoyer Alpen wie eine fleckenlose Krystallkugel schwebt, — drüben aber — von Lausanne herauf — steigt eine blaugraue Wolkenwand, einen schmalen tiefdunklen Schatten auf die Ferne des Sees werfend.

Josef steht still und schaut voll trunkenen Entzückens auf die Pracht vor seinen Blicken, welche so weit, so gewaltig, so göttlich schön ist, daß alles Menschenthum wie ein Atom in solcher Unendlichkeit vergeht!

Kein Laut steigt zu ihm empor, welcher daran mahnt, daß Menschenwitz und Menschentücke dieses Paradies entweiht! Die Welt ist schön allüberall — wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual! —

Und hier wohnt weltferne, zauberhaft schöne Einsamkeit! —

Josef steht und schaut sich satt an dieser lichten Gotteswelt, und sein Herz wird groß und weit, es wachsen ihm Flügel und tragen es hoch empor in wonnesame Träume von Frieden und Glück. Welch eine Wehmuth — welch eine Sehnsucht durchbebt ihn plötzlich? — Wie Heimweh überkommt es ihn, wie Heimweh nach dem Glück! — Wie ist er so allein! — Wie arm, wie elend in dieser reichen Welt.

O, daß seine Mutter hier neben ihm stünde! Daß er eine gleichgesinnte Seele fände, Worte des seligsten Empfindens, der treuesten Harmonie zu tauschen! Die Schönheit wird erst dann voll genossen, wenn die Lippe ihr Lob aussprechen kann, wenn zwei Menschenseelen in einem anbetenden Entzücken verschmelzen!

Seine Mutter!

Wie lange wird er noch in ihre Augen schauen können! Wie bald wird er das einzig Liebe, was ihm noch geblieben, dahin geben müssen, und dann — — ist er ganz allein!

Ein tiefer, qualvoller Seufzer ringt sich von Josefs Lippen, er streicht mit der Hand angstvoll über die Stirn, er darf und will diesem Gedanken nicht Raum geben. Es ist genug des Schweren, welches sein Herz belastet.

Aber die Sehnsucht läßt sich nicht gebieten, die geheimnißvolle, wehmüthige Sehnsucht nach dem Glück, welche in jedem Menschenherzen, und habe es sich noch so menschenfeindlich von der Natur abgeschlossen, wohnt.

Und so setzt er sich auf dem moosigen Felsen nieder und stützt das Haupt in die Hand, ohne das Lehrbuch aufzuschlagen, welches er mitgenommen.

Vor ihm liegt das paradiesisch schöne Land, über welches die ersten Schleier der Dämmerung wehen, und es hat für die selbstquälerische Art des jungen Mannes einen besonderen Reiz, sich der tiefen Melancholie dieser Einsamkeit hinzugeben. Die Gedanken ziehen hinter seiner Stirn wie ein Schwarm aufgescheuchter, schwarzer Vögel, welche mit ihren Schwingen die Sonne verdunkeln. Josef bemerkt es nicht, wie die Wolkenwand höher und höher an dem Himmel empor steigt, wie sich die Fluth des Sees immer dunkler färbt, wie ein leichter Windhauch durch die Wipfel streicht, gleich einem Vorboten erlösend kühler Nacht.

Immer sehnsuchtsvoller und todtrauriger brennt das Herz in seiner Brust, und die Vereinsamung, das bleiche, leis schluchzende Weib, steht neben ihm und legt ihm die Hand auf das Haupt, schwer — schwer, wie Bergeslasten empfindet er sie, niederdrückend — als zwinge ihn schon jetzt eine unsichtbare Gewalt hinab in das kühle Kämmerlein, wo einzig der Frieden und die Vergessenheit wohnt.

Da bebt er unwillkürlich zusammen und blickt verwirrt auf. — —

Wetterleuchtend zucken die Blitze durch die fernen Wolkenmassen, und ganz in der Nähe klingt es plötzlich durch die schwüle Stille, — eine Stimme — weich, klagend, unbeschreiblich traurig und schmerzdurchbebt.

Wie kleine, goldene Hämmerlein schlagen die süßen Töne an sein

Herz, so deutlich in der klaren Bergluft, daß er ein jedes Wort versteht. Wie ein Schauer voll wonnigen Wehes überrieselt es ihn, athemlos lauschend hebt er das Haupt.

„Aus der Heimath, hinter den Blitzen roth,
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr!
Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauscht die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner kennt mich mehr hier!"

Leise, wie in Thränen erstickt, verklingt die Stimme, und Josef nickt wehmüthig vor sich hin, tiefathmend, wie befangen von unsichtbarem Zauber.

Tiefe Stille, nur leis zirpende Laute im Gras, nur ein feines Blattgeflüster im Wind.

Josef macht eine unruhige Bewegung.

Warum singt sie nicht weiter?

Diese Stimme — diese traurigen Klänge thuen ihm so wohl, sie lassen verwandte Saiten in seinem Herzen erzittern, — sie sprechen voll weicher Innigkeit just das aus, was er empfindet.

Horch, — abermals erklingt es so weh, so namenlos betrübt, daß es ihm durch Mark und Bein geht:

„Verlassen, verlassen —verlassen bin i —
Wie der Stein auf der Straßen — —

Welch' eine Melodie! welch' eine schlichte Wahrheit, welch' ein Empfinden zittert durch sie hin!

Josef lehnt das Haupt zurück und schließt die Augen. Seine Hände ruhen gefaltet im Schooß, und seine Seele trinkt in tiefen, durstigen Zügen die wundersame Tröstung, welche in solch gemeinsamem Herzeleid liegt.

„Da setz i mi nieder —
Und wein' mi recht aus! —"

Ja, weinen! — weinen! Auch ihm ist es plötzlich, als perle es heiß an seinen Wimpern, noch ist ihm seit Jahren nicht so wohl gewesen, wie in diesem Augenblick.

Es liegt eine göttliche, geheimnißvolle Gewalt in der Musik. Sie webt unsichtbare Fäden von einem Menschenherz zu dem andern, — sie eint in süßer Harmonie, was sich ewig fern gestanden, sie führt einander zu, was sich fremd ist, sie überbrückt den Abgrund, welcher zwischen zwei schmerzgequälten Herzen gähnt, und läßt sie voll heißen Empfindens zusammenschlagen in der einen, großen, heilig leuchtenden Flamme innigen Verstehens. —

„O sing! sing weiter!" möchte Josef woll leidenschaftlicher Erregung rufen: „Wen möchten Deine Lieder und Klagen tiefer ergreifen wie mich?" — Aber die süße Stimme ist verhallt, es bleibt still, nur fernher plätschert der geschwätzige Bach und durch die Laubkronen säuselt es wie ein Abendsegen. Das Haupt in beide Hände gestützt, verharrt Josef in regungslosem, sehnsüchtigem Lauschen. Noch klingt das Gehörte in seinem Herzen nach und erfüllt ihn mit unbeschreiblichen Wonnen der Wehmuth.

Das, was er sich soeben noch voll unbezwinglicher Sehnsucht gewünscht, eine gleichgestimmte Seele, welche fühlt und empfindet wie er, die hat er wie durch holden Zauber gefunden.

Ein Herz hat sich ihm erschlossen, — unbewußt und ahnungslos, aber wahr und ganz — bis auf den tiefsten Grund.

Da quoll es in geheimer Klage über die Lippen, was sonst wohl keines Menschen Ohr von ihnen vernimmt, da spiegelten die todeswehen Lieder all' das Elend, welches tief versteckt in der Brust der Sängerin ruht.

Einsam! einsam und verlassen! lieblos und freundlos wie er!

O wie wohl es thut, zu wissen, daß es noch mehr Stiefkinder des Glückes giebt!

Gemeinsam Leid ist halbes Leid!

Warum aber — warum ist auch sie unglücklich?

Die Stimme klang so weich, so jung, — so von wärmstem Gefühl durchbebt, — wem gehörte sie an?

War die Unbekannte Frau oder Mädchen?

War sie schön oder häßlich?

O, thörichter Träumer, der er ist! Was ficht ihn solches an! — Eines weiß er ja bestimmt, das einzige, was er wissen will und zu wissen braucht — „sie trägt ein schweres, trostloses Geschick wie er!"

Stärker weht der Wind den dunklen Wolkenmassen voran, tiefer und tiefer sinken die Schatten.

Die rothen Blitze zucken hin und wieder, und durch Josefs Seele zieht es wie ein traumverlorenes Echo: „Aus der Heimath — hinter den Blitzen roth — da kommen die Wolken her —." Aber sein Haupt hebt sich freier, leichter wie zuvor auf den Schultern, die Vereinsamung steht nicht mehr neben ihm, sie ist Hand in Hand mit Frau Sorge weitergewandert.

Nun athmet er auf, wie erlöst von schwerem Bann. Er weiß es selber nicht, warum ihn die süße Mädchenstimme so getröstet hat: er empfindet es nur wie eine unbewußte Ahnung, daß sie ihn verwandelte, daß etwas in seinem Herzen gelöst ist, wie vom eisbefangenen Waldsee die Starrheit dahin schmilzt, wenn milder Lenzesodem ihn umweht.

Seine Gedanken kreisen nicht mehr in schwerem Flug um sein eigenes Unglück, sie heben jetzt gleich weißen Tauben die Silberschwingen und umflattern das Gnadenbild einer heiligen Cäcilia, welches sein Auge nie geschaut, und welches ihn dennoch auf süßen Klangwellen umschwebt!

Wieviel tausend Lieder klingen tagtäglich an viel tausend Ohren, gehört und vergessen, sobald ihr Hauch verwehte, und dennoch, dringt die rechte Weise an ein Menschenherz, so wird sie ihm zu einem segensreichen Vermächtniß, unauslöschlich und unvergeßlich für immerdar.

Josef forschte nicht nach der geheimnißvollen Sängerin.

Ihre Person stand ihm so fern und gleichgiltig, wie all die anderen Frauen und Mädchen, welche seine Wege kreuzten, und für welche er kaum einen Blick übrig hatte.

Dennoch folgten ihm ihre Worte nach und schlichen sich selbst in seinen Traum.

Da sah er sie, die traurige Unbekannte, einsam wie er, auf moosigem Felsen sitzend. Ein schwarzes Trauerkleid wehte um ihren Fuß, düstere Schleier wallten um ein marmorbleiches Angesicht, und als er näher trat und in die weinenden Augen der Sängerin blickte, da legten sich die dunklen Schleiergewebe auch über sein Antlitz, und die Welt, welche eben noch in lachendem Sonnenschein vor ihm gelegen, versank in Nacht und Finsterniß.

Das Gewitter war jenseits des Sees entlang gezogen, und der nächste Morgen hatte ebenso klar und strahlend hell in die Fenster der Printaniere geschaut, wie all die Tage vorher.

Josef mußte während des Frühstücks von seinem Spaziergang erzählen und that es voll beinah schwärmerischen Entzückens, ohne jedoch mit einer Silbe der unbekannten Sängerin zu erwähnen.

Seine Mutter ließ ein wenig enttäuscht das farblose Antlitz zur Brust sinken.

In die einsame Bergwildniß hatte es den absonderlichen jungen Mann gezogen! Wahrlich, das sah nicht danach aus, als ob die bunte, lebensfrohe Welt auch nur einen einzigen seiner Gedanken noch beschäftigte!

Sie war resignirter wie je und darum fiel ihr die seltsame Unruhe, der eigenthümlich belebte Blick des Sohnes nicht auf.

Es überraschte sie auch kaum, als er — halb abgewandt an dem rankenumsponnenen Gitter des Balkons lehnend, plötzlich fragte, was für Fremde außer ihnen in der Villa Quartier genommen hätten.

„Ich ahne es nicht, Darling. Glücklicherweise hat die heiße Jahreszeit die meisten Kurgäste vertrieben, und wenn ich mich recht entsinne, erzählte Lina einmal, außer den unseren seien nur noch drei Zimmer im Parterre bewohnt!"

„Und nannte sie keine Namen? — Sind es Deutsche oder Ausländer?"

„Ausländer wohl keinesfalls, — ich dächte .... ja mein schlechtes Gedächtniß — — aber, wenn ich nicht irre, sprach Lina von einem Reichstagsabgeordneten, einem Doktor so und so! — es sei eine so wenig angenehme Familie, sehr laut und zänkisch."

„Ah! — kleine Kinder?"

„Nein, von denen hätte ich wohl mehr im Garten bemerkt, im Gegentheil, es muß ein älteres Ehepaar sein."

„Richtig! Ich hatte das Mißgeschick, sie im Garten zu sehen und just zu einer kleinen, familiären Scene zurecht zu kommen! Beide machten allerdings schon par distance einen höchst unsympathischen Eindruck!"

„Je nun, Josi! So weißt Du ja besser Bescheid wie ich!" lächelte die Kranke; „hoffentlich hältst Du diese Gesellschaft nicht für meine Zerstreuung für nothwendig?"

(Fortsetzung folgt.)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.